

Frankfurt in Takt

HfMDK



Schwerpunkt:
Raum für Zukunft

22-2

- Warum Kulturbauten
Freunde brauchen
- Endlich genug Platz!
Wünsche an den Neubau



ANTRIEB ZUKUNFT



Unter Nachhaltigkeit verstehen wir,
**heute die Leistungsfähigkeit von
morgen zu sichern.**

Nachhaltigkeit braucht gezielte Anstöße, damit sie langfristig wirkt. Wie bei einem Perpetuum mobile, das sich nach einem ersten Impuls von außen immer wieder selbst antreibt. Dieses ist zwar fiktiv, dient uns von der DZ BANK aber als Vorbild und Haltunggrundlage. Wir denken in Kreisläufen und unterstützen unsere Kunden dabei, nachhaltige Veränderungen anzustoßen. Dabei haben wir immer die langfristigen Auswirkungen unseres Handelns im Blick. So sichern wir gemeinsam die Zukunft durch nachhaltige Leistungsfähigkeit. Erfahren Sie mehr über unsere Haltung unter: dzbank.de/haltung

Auch wir sind Frankfurt!

Eine Hochschule im Wartesaal. Koffer gepackt, Fahrkarte gekauft, Abfahrt des Zuges auf unbestimmte Zeit verschoben?

„In wenigen Jahren wird die HfMDK gemeinsam mit weiteren Kulturinstitutionen in ihre neuen Gebäude auf den Bockenheimer Campus ziehen.“

Das war im Jahr 2010, verkündet von der damaligen Frankfurter Oberbürgermeisterin Petra Roth, die die Nachnutzung des Unigeländes durch Kunst, Wissenschaft und Wohnen propagiert hatte, und Hessens Finanzminister Karlheinz Weimar.

Heute, im Jahr 2022 sind wir noch immer weit entfernt von Neubau oder gar Umzug. Wir lehren, studieren und arbeiten weiter in Hochschulgebäuden, die für 550 Studierende konzipiert waren, aktuell sind es aber 950! Nicht nur Menschen, neue Aufgaben in der Lehre, stark gewachsene Erwartungen an die Ausbildung aus dem Berufsfeld kamen hinzu. Produktions- und Rezeptionsformen von Kunst veränderten sich. Die Digitalisierung eröffnet Chancen, aber erfordert Umdenken und große Investitionen in die Infrastruktur. Und für die darstellenden Künste waren die Räume für Tanz, Schauspiel und Musiktheater schon bei der Erweiterung der Hochschule in den 1990er Jahren ungenügend ausgefallen.

Wir haben ergänzt, zusätzlich angemietet, Belegungssysteme entwickelt, um den zunehmenden Mangel bestmöglich zu verwalten und mitzuhalten, unseren Studierenden zeitgemäße Studienbedingungen zu bieten. Allmählich aber geht uns die Puste aus. Wir können das Handtuch nicht weiter auswringen. Die Gebäude haben ihr Betriebsende erreicht. Die Heizungs- und Lüftungsanlage ist fast dreißig Jahre alt, das Wissen unserer Haustechniker und eine einzige Firma, die uns dabei noch unterstützen will, halten das System am Laufen.

Aber was passiert morgen?
So kann und darf es nicht weitergehen.
Wir fordern: Neubau jetzt!

Auch die HfMDK ist Frankfurt und trägt dazu bei, dass diese Stadt attraktiv für Talente aus aller Welt ist und die Bürger*innen Kunst erleben können. Ich appelliere an die politisch Verantwortlichen in der Stadt, dieser Hochschule eine Zukunftsperspektive zu eröffnen und den Weg für den Neubau in Bockenheim zu ebnen!

In großer Sorge und Ungeduld
Ihr Elmar Fulda
Präsident der HfMDK

Inhalt

Schwerpunkt:
Raum für Zukunft

8 **„Die Aufnahme-
möglichkeiten sind
super!“**

Wünsche an den Neubau

10 **Klangbauten brauchen
Freunde**

Kulturmanagerin Anna Kleeblatt
im Gespräch mit HfMDK-Präsident
Elmar Fulda



16 **„Aber im Grunde liegt alle
Hoffnung auf dem Neubau“**

Einschätzungen von: Franziska de Gilde,
Johanna Engel, Christina Nehls,
Daniel Kemminer und Hansjacob Staemmler

20 **Wohin steuert
die HfMDK?**

Brigitte Binder, Vizepräsidentin für
Hochschulentwicklung und akademische
Infrastruktur, spricht mit den Referentinnen
Constanze Gruhle und Emilia Probst übers
Arbeiten an der HfMDK

23 **Safe Space**

Von: Lisa Beck und Sabine Schubert

24 **Der Raum der Zukunft
ist ein Teamplayer**

Von: HfMDK-Kanzlerin Kerstin Hort-Schelm

26 **Glücklich im „Tollhaus“
der Kontexte**

Von: Marie Wokalek

29 **Your study
starts right here**

Von: Kathrin Winter

32 **Klangarchitektur**

Ein Interview mit Gernot Kubanek
vom Akustik-Büro ISRW Klapdor
Von: Carsten Wiebusch

35 **Musik, wo nichts ertönt**

Von: Nicolas Buzzi

36 **Ein besonderer Zauber**

Von: Fabian Sennholz

38 **Unerschöpfliche Tiefe**

Von: Henrik Rabien

40 **Räume schaffen Musik**

Von: Kristin von der Goltz

41 **Die innere Stille
zwischen den Noten**

Von: Tim Vogler

44 **Von Punkt zu Punkt**

Von: Dieter Heitkamp

46 **Ceci n'est pas une salle**

Von: Laura Nikolich

48 **Das ideale
Klassenzimmer**

Von: Johannes Hasselhorn

Aus der Hochschule

52 **Wenn sich
Perspektiven kreuzen**

Forschung an der Kunsthochschule

54 **Gloria & Glanz**

Erfolge unserer Studierenden

56 **Applaus!**

Die Professoren Hans-Ulrich Becker und Michael Reudenbach nehmen Abschied von der HfMDK, Hendrika Entzian und Rainer Tempel sind neu berufen worden
Von: Marion Tiedtke, Ralph Abelein, Orm Finnendahl und Ernst August Klötzke

60 **„Musik erfüllt mich anders“**

Förderer Richard Joel Byer im Interview

62 **Nachrichten der GFF**

65 **Klangräume, Klangträume**

Über die Begleitforschung zu Response
Von: Maria Spychiger

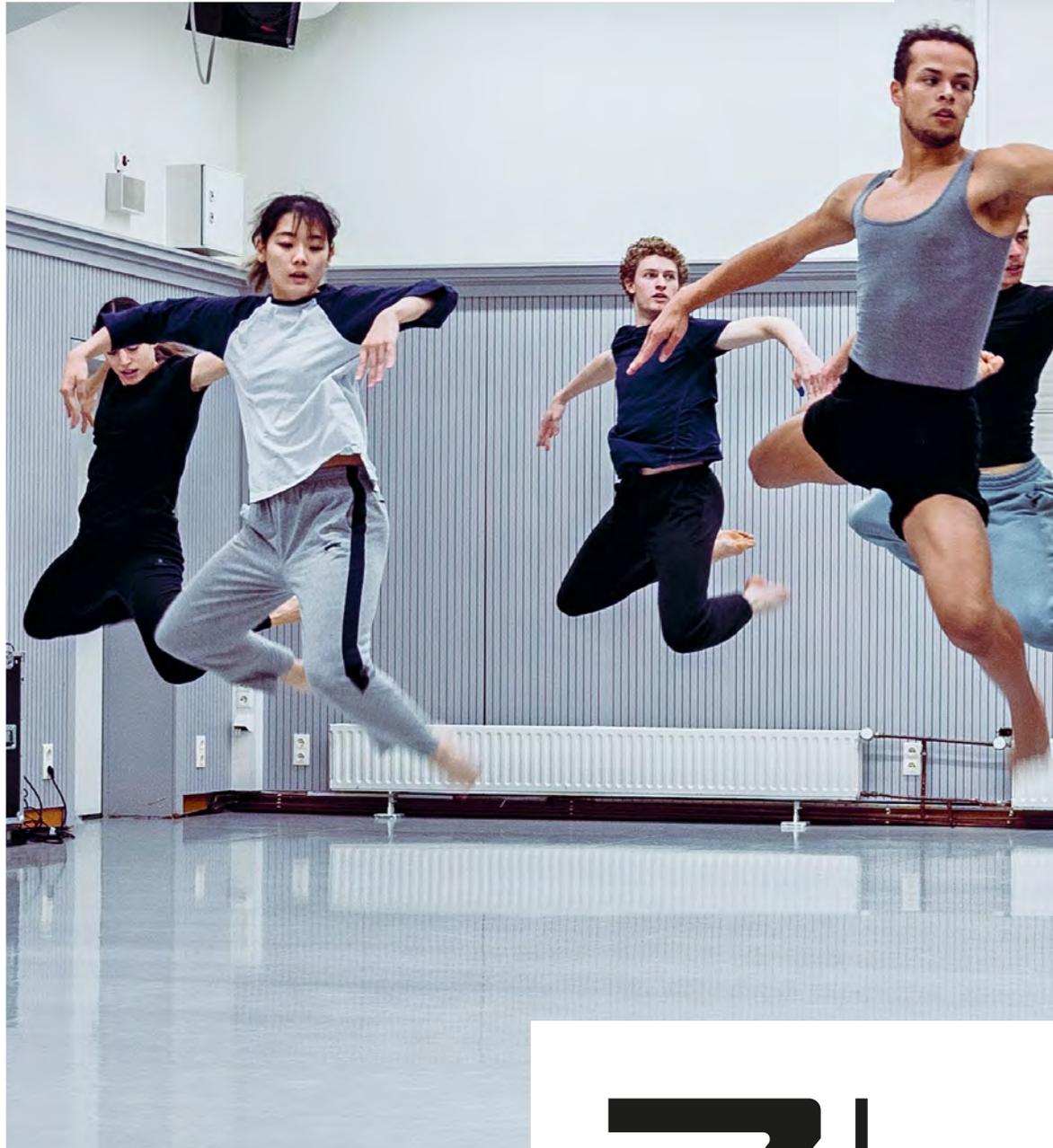
66 **Nachrichten aus den
Fachbereichen**

70 **Coaching für
Fortgeschrittene**

Lebenswege der HfMDK-Alumni,
Folge 16: Sigrid Dispert, Schauspielerin,
Leadership-Trainerin und Coachin,
Co-Gründerin von Memogic



RAUM



WE R

**"Unsere Ziele, unsere Kultur,
das ist work in progress"**

BRIGITTE BINDER → S. 20

ZU

**„Es braucht immer
Visionäre, die fest an
einen Ort glauben“**

ANNA KLEEBLATT → S.10



Fotografie: Hentsjorg Rindberg

KUNFT

„Die Aufnahmemöglichkeiten sind super!“

Vieles andere ist es nicht.

Über den Instagram-Kanal der HfMDK haben wir bei Studierenden und Lehrenden deshalb nachgefragt: **Liebe Follower*innen, welche Erwartungen habt ihr an den Neubau der Hochschule – wenn er denn mal kommt? Zum Auftakt unseres Schwerpunkts eine Auswahl ihrer Antworten.**

viel helles Holz
und viel Licht

endlich genug Platz für alle
in einem Gebäude, mehr
„Campusgefühl“

eine wirklich
gemütliche Mensa

ein nachhaltiges, grünes Gebäude, das Offenheit und Transparenz ausstrahlt

Der Neubau sollte sich gut in die Stadt einbetten.

Gruppenmusizierräume

ein grüner Innenhof

mehr Überäume und Rückzugsmöglichkeiten

einen gemeinsamen Ort für interdisziplinäre Begegnungen in Überpausen



Kulturbauten brauchen Freunde

Warum bürgerschaftliches Engagement und Freundeskreise Motor für die Entstehung von Bauten für die Künste sind und es dabei um mehr geht, als das funktionale Planen neuer Räumlichkeiten, erklärt die Kulturmanagerin Anna Kleeblatt im Gespräch mit HfMDK-Präsident Elmar Fulda.

DOKUMENTATION: BJÖRN HADEM

Elmar Fulda: Frau Kleeblatt, welches Bauprojekt für Kunst und Kultur hat Sie zuletzt besonders begeistert?

Anna Kleeblatt: Klare Antwort: das 199 Zuschauer fassende Konzerthaus in Blaibach, einer 2.000-Seelen-Gemeinde im Bayerischen Wald. Der Abwanderung von Einwohner*innen begegnete der Architekt Peter Haimerl dort mit der kühnen Idee, ein Konzerthaus in Schuhschachtelform aus dem Boden zu stampfen – sehr spektakulär und vor allem visionär, wie ich finde. Eingeweiht wurde es 2014. In ihm stehen heute regionale wie internationale musikalische Größen auf der Bühne, die Auslastung liegt bei 100 Prozent. Die Folgen für den Ort: Es gibt dort wieder zwei Gasthäuser, junge Leute bleiben und man merkt, wie nach Blaibach das Leben zurückkehrt.

Worin liegt die Magie dieses Projekts?

Sicher in der Tatsache, dass niemand einen derartigen Bau an diesem Ort erwartet: Er besteht aus recyceltem Glasbeton, genauer gesagt aus Dämmbeton mit Glasschaumschotter, der sich gekippt in die Erde eingräbt und eine wunderbare Akustik wie heimelige Atmosphäre besonders für Kammermusik bietet. Es ist einfach ein toller Ort, an dem man länger verweilen möchte, obwohl er auf den ersten Blick kühl und nüchtern anmuten mag.

Wie konnte dieser kulturpolitische Wurf gelingen?

Am Anfang stand eine starke Vision. Es braucht immer Visionäre, die fest an einen Ort glauben, mit viel Energie ihre Idee durchsetzen und Menschen für sie begeistern. Ein ähnliches Beispiel anderer Größenordnung ist sicher die Elbphilharmonie, wo Menschen sehr nachhaltig an ihrer Idee festgehalten haben. Und München plant gerade nicht nur einen Konzertsaal, sondern ein wirkliches Konzerthaus – mit großem und kleinem Saal, 900 Quadratmetern Fläche für Education-Projekte und einer 24/7-Zugänglichkeit zur Location mit Shops und Gastronomie. Also mit allen Voraussetzungen für einen Besuch des Objekts als Gesamterlebnis.

Der Bayerische Ministerpräsident Markus Söder hat unlängst erklärt, das Projekt brauche eine Denkpause, das klingt nicht nach schneller Verwirklichung.

Diese Äußerung beeinflusst zum Glück nicht, was im Hintergrund passiert, nämlich dass 16 Gewerke intensiv an Details planen. Ich bin zuversichtlich, dass sich der erklärte Bürgerwille durchsetzen wird. München ist immens gewachsen, verträgt das Mehr an kulturellem Angebot, steht zudem in weltweiter Konkurrenz, qualifizierte Arbeitskräfte für eine Stadt zu begeistern – muss dafür schon was bieten.



Fotografie: Edward Beyerle

Das Konzerthaus in Blaubach

Es braucht immer Visionäre,
die fest an einen Ort glauben,
mit viel Energie ihre Idee durchsetzen
und Menschen für sie begeistern.



Anna Kleeblatt kennt Kultur aus vielen Perspektiven. Sie wuchs im Theater ihrer Eltern auf, das sich aus der Operettenleidenschaft eines Kirchenchores zu einem professionellen Ensemble entwickelte. Sie war Marketingchefin der Bayerischen Staatsoper in München und fand heraus, dass die Zufriedenheit des Publikums zu 50 Prozent auf dem Erlebnis des Gebäudes beruht. Sie gründete das Forum „Kulturbauten der Zukunft“ und organisierte digitale Lectures zum Bauen für Kunst, das auch das ganze soziokulturelle Umfeld in den Blick nimmt.

➔ www.kulturbauten.net

Wie entstehen Visionen oder wie eben auch nicht?

Visionen entwickeln sich aus einem Miteinander von Menschen mit kreativem Geist aus verschiedensten Gesellschaftsbereichen und Disziplinen, die nicht nur für das Hier und Jetzt eine Lösung suchen, sondern für einen Zeitraum von 20, 50 oder gar 100 Jahren. Wie Landschaftsarchitekt*innen, die einen Garten ja auch nicht mit der Erwartung bauen, dass sie in zwei Jahren einen Park eröffnen können. Leider mangelt es schon daran, dass kaum jemand auf der Agenda hat, dass eine Vision entwickelt werden muss. Und tatsächlich bemerke ich an vielen Stellen, in Rathäusern und Landespolitik einen Mangel an Mut, selbst Visionen zu kreieren oder zu initiieren. Deshalb überfrachten wir die Architekt*innen mit einem riesigen Aufgabenmix: Sie sollen nicht nur auf vorgeschriebenen Quadratmeterflächen normgerecht bauen, sondern auch irre Ideen entwickeln, die am besten gleich das ganze Stadtviertel aufwerten. Architekt*innen stellen dies zu Recht in Frage, zumal dies alles innerhalb eines Architektenwettbewerbs entwickelt werden soll und damit zunächst unbezahlt bleibt. Diese Erwartung, ja Anspruchshaltung ist aus meiner Sicht ein Fehler im System.

Wer ist denn – wenn nicht allein die Architekt*innen – verantwortlich für das Entwickeln von Visionen?

Die Verantwortung würde aus meiner Sicht bei der Politik liegen. Die hierbei auch Sorge tragen muss, dass alle potenziellen Nutzer*innen einbezogen sind – dazu zählt übrigens auch die Nachbarschaft, die jeden Tag an dem Objekt vorbeiläuft. Wichtig ist, dass wir die aktuellen Probleme und zukünftigen Bedürfnisse verstehen und zu lösen versuchen. Dabei müssen wir antizipieren, wohin sich die Gesellschaft entwickelt, um nachhaltig zu planen. Aufgabe von Politik und Verwaltung ist es dabei, klare Vorgaben zu definieren, damit eine Vision standhalten kann. Sie muss Megatrends berücksichtigen und dazu Stellung beziehen. In diesem Sinne ist eine Vision eben kein Freibrief, sondern definiert durchaus klare Vorgaben.

Viele hätten dabei am liebsten, dass alles eigentlich so bleibt, wie es ist. Ist unsere Gesellschaft überhaupt bereit für große Visionen?

Ich antworte mit einem Vergleich bzw. einer Frage: Was möchten Sie essen – Wiener Schnitzel mit Pommes oder ein Gericht aus einem fernen Land, dessen Bezeichnung man kaum aussprechen kann? Mit großer Wahrscheinlichkeit werden Sie sich für das Ihnen Bekannte entscheiden. Wenn ich Ihnen aber beschreibe, wie wunderbar das neue Gericht duftet und schmeckt und auf der Zunge zergeht, und wie super Sie sich fühlen, wenn Sie es gegessen haben, und wenn ich Ihnen sogar die eine oder andere Zutat zum Kosten reiche, dann verändert sich Ihre Entscheidung womöglich.

Sie haben die Initiative „Kulturbauten der Zukunft“ aufgegleist. Was ist der Ausgangspunkt?

Wir gehen von der Frage aus, welchen Nutzen unsere Opernhäuser in Zukunft jenseits der reinen Raumanforderungen erfüllen sollen. Was brauchen Besucher*innen? Angesichts bislang fehlender Formate dazu haben wir die Idee der Lectures umgesetzt, um Expert*innen aus unterschiedlichen Disziplinen zusammenzubringen und den Blick aller damit zu weiten.

Als Moderatorin dieser Lectures, konnten Sie zentrale Erkenntnisse aus ihnen ziehen?

Auf jeden Fall. Zuvorderst, dass die Vision, die am Anfang eines Projektes steht, groß sein muss und sich bestenfalls nicht nur auf einen Bau beschränkt, sondern auch dessen urbanes Umfeld mit einbezieht. Man kann sehr viel mehr Nutzen aus einem Bauprojekt ziehen, wenn man alle Beteiligten mit einbezieht. Und wir müssen, um durchzuhalten, durch eine transparente Kommunikation den Rückhalt sichern. Kommunikation muss dafür sorgen, dass alle einbezogen sind und wissen, was passiert. Damit einher geht die wesentliche Rolle der Freundeskreise von Kulturinstitutionen. Sie sind die Anwält*innen einer Sache, die sagen: Das ist „unser“ Opernhaus, „unser“ Museum, „unsere“ Hochschule. Während andere Beteiligte kommen und gehen – seien es Lehrende, Angestellte, Studierende oder Künstler*innen – bleiben die Bürgerinnen und Bürger. Deren Rolle unterschätzen viele noch völlig.

Wie können wir Freundeskreise optimal einbeziehen?

Ihre Mitglieder sind einerseits Nutznießer*innen, aber auch Botschafter*innen, im besten Fall der verlängerte Arm in die Politik und Gesellschaft. Sie sind kompetente Multiplikator*innen und können unterstützend formulieren, wo die Notwendigkeit für die Sanierung oder die Errichtung eines Neubaus liegt. Es ist wie in anderen Lebensbereichen: Mit Freund*innen kann ich Sorgen teilen, Herausforderungen besprechen, sie gehen mit mir durch dick und dünn.

Kennen Sie erfolgreiche Beispiele?

Die Freunde des Nationaltheaters in München. Sie kämpften nach dem Zweiten Weltkrieg dafür, dass ihr Opernhaus wieder aufgebaut wird. Die Tombola dafür gab es bis in die 1990er-Jahre. Bis heute ist das Selbstverständnis dieses Kreises: Wir sind die Bürgerinnen und Bürger, die für „unser“ Opernhaus sorgen.

Welche Empfehlungen können Sie uns, der HfMDK, für die Planungen unseres Hochschulneubaus in Bockenheim mitgeben?

Kommunizieren Sie frühzeitig, warum Sie ein neues Zuhause brauchen, welche Probleme es löst und welchen Nutzen die Hochschulgemeinde wie die Gesellschaft davon haben. Kommunizieren Sie gute wie schlechte Nachrichten. Feiern Sie Etappenerfolge gemeinsam. Und planen Sie frühzeitig ein angemessenes Kommunikationsbudget ein. Und: Machen Sie Ihren Freundeskreis zu Botschafter*innen des Projekts!

Wie viel Prozent der Bausumme sollten wir für Kommunikation und Marketing investieren?

Mindestens ein Prozent, also 1,7 Millionen Euro bei Ihren Gesamtkosten von 170 Millionen Euro. Die Größenordnung für Investitionen ins Marketing liegt eigentlich sogar noch höher – bei fünf bis sieben Prozent. Sie müssen eine Stakeholder-Analyse machen, brauchen eine knackige Eröffnungskampagne, müssen Krisenmanagement einkalkulieren, sollten politische Entscheider*innen mit einbeziehen. Machen Sie ganz viele Führungen schon jetzt in Ihrem „alten“ Haus, um zu zeigen, wie groß die aktuelle Not ist. Und dann so viele Bauführungen wie möglich, sobald es auf dem neuen Areal etwas zu sehen gibt!



MITDENKEN – MITBAUEN

↳ Wenn Sie sich für den Neubau der HfMDK engagieren wollen:
neubau@hfmdk-foerdern.de

Prof. Elmar Fulda
ist Präsident der HfMDK.



CFX

Yamaha Concert Grand Piano

Geschaffen für Ihren großen Moment.

Da ist dieser eine Moment, für den jeder Künstler lebt. Jener, in dem die Musik mühelos dahinfließt.

Pianist und Flügel in vollendeter Harmonie, als seien sie eins.

Um zu diesem Zustand zu gelangen, bedarf es mehr als nur stetiges Üben.

Es braucht ein Instrument, das sich wie ein Teil von Ihnen anfühlt.

Ein Instrument, das eine außergewöhnliche Bandbreite an Emotionen mit einem Höchstmaß an Klang und Resonanz zum Ausdruck zu bringen vermag.

de.yamaha.com/cfx

Der neue Yamaha CFX Konzertflügel.

„Aber im Grunde liegt alle Hoffnung auf dem Neubau“

Defekte Fenster und Löcher in den Wänden sind nicht mal das Hauptproblem: Studierende, Lehrende und eine Kollegin aus der Verwaltung über den Status quo an der HfMDK und ihre Ideen für die Zukunft.

Miteinander

Tagtäglich betrete ich die Räumlichkeiten der Hochschule zum Üben und zum Lernen, um mich mit meinen Kommiliton*innen auszutauschen oder auch einfach mal, um mir im Hof die Sonne auf mein Gesicht scheinen zu lassen. Ich schätze die Individualität der Räumlichkeiten – das offene Foyer und den zum Gespräch einladenden Hof, die Überäume, in denen ich alleine konzentriert arbeite, die Seminarräume, in denen ein interessanter Austausch stattfinden kann. Trotzdem stört mich auch einiges an der Situation: Zum Beispiel, wenn ich weiß, dass ein bestimmter Raum gerade leersteht, ich ihn aber nicht buchen kann. Oder wenn im Sommer meine schweißigen Hände auf den Tasten des Klaviers ausrutschen. Oder wenn in Seminarräumen eine klare hierarchische Schüler*innen-Lehrer*innen-Struktur ersicht-lich ist. Oder wenn ich mein Mittagessen von gestern aufwärmen möchte.

Ob diese Schwierigkeiten mit der Eröffnung des Neubaus verschwinden? Mit dem Umzug der Hochschule hoffe ich das natürlich. Aber das ist nicht alles: Ich erwarte einen klimagerechten Bau, der eine Raumnutzung möglich macht, die einen bestmöglichen (interdisziplinären und inklusiven) Austausch ermöglicht, eine positive Lernkultur schafft und Raum für ein kreatives Miteinander lässt. Ein großes Anliegen ist mir die Eingliederung der Institution in die demographische Diversität des Stadtteils und eine Öffnung zur Nachbarschaft.

FRANZISKA DE GILDE STUDIERT LEHRAMT
GYMNASIUM, GESANG.

Was ich an den aktuellen Räumlichkeiten schätze:

- Scheinwerfer und das Tonpult
- kleine Räume für Einzelproben und Stimmunterrichte

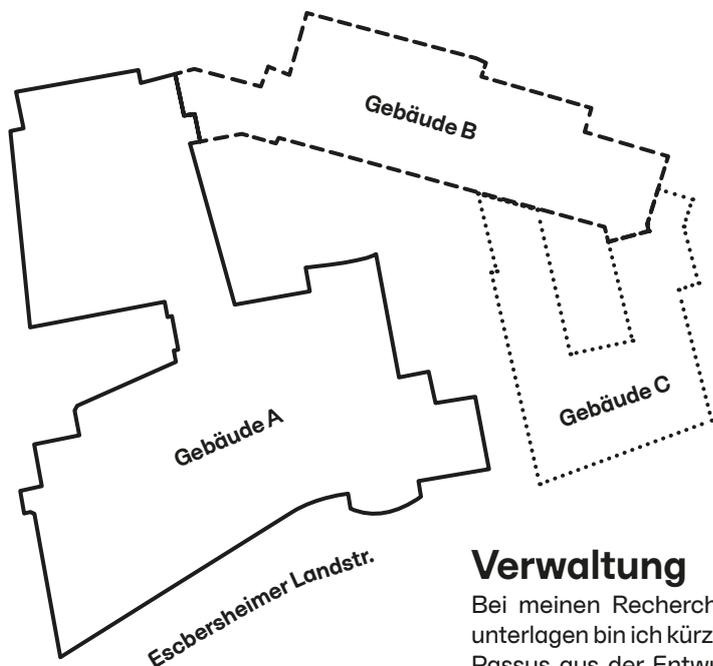
Was ich vermisse:

- eine große Bühne für Vorspiele!
- Ausstattung: Caféhausstühle (die zum Spiel geeignet sind) und einfache Tische
- große Räume, die räumliches Spielen mit mehr als einer Person möglich machen

Welche Erwartungen ich an den Neubau habe:

- eine große Bühne für Vorspiele von Schauspiel und Regie!!!
- kleine und vor allem auch große Prodebühnen
- gute Ausstattung mit Stühlen, Tischen und Technik
- gute Akustik
- Fenster
- gute Belüftung
- glatter Holzboden (gerne auch einen ausrollbaren Tanzteppich)
- Vorhänge

JOHANNA ENGEL STUDIERT
SCHAUSPIEL.



Hoher Wohlfühlfaktor

Von außen betrachtet atmen die Gebäude der HfMDK Geschichte, ein Hauch ihrer berühmten Lehrer*innen und Absolvent*innen scheint noch in der Luft zu liegen. Innen, ich unterrichte vornehmlich im C-Gebäude, atmet man dann die jahrzehntelange Geschichte des Teppichs, und die verbrauchte Zimmerluft der Vorgänger*innen hängt oft bleischwer im Raum.

Sicher, das großzügige, offene Foyer und der dazugehörige Innenhof sind die Lichtblicke des Gebäudekomplexes, sie laden mit hohem Wohlfühlfaktor beim Eintritt in die Hochschule und in Konzertpausen zum Verweilen ein. Auch in den Konzertsälen fühle zumindest ich mich gut aufgehoben, aber: Das Kerngeschäft, die Lehre, findet nun mal in den Unterrichts- und Seminarräumen statt, denen man – trotz technischer Upgrades – ihre Überalterung nur allzu deutlich anmerkt. Nicht vorhandener Schallschutz, defekte Fenster, pfeifende Heizungen und Löcher in den Wänden sind alte Bekannte, ebenso die legendären Unisex-Toiletten des C-Gebäudes, die das Gendern schon lange vorweggenommen haben.

Man könnte dem mit viel Humor und gutem Willen vielleicht so etwas wie „Charme“ abgewinnen, aber im Grunde liegt alle Hoffnung auf dem Neubau. Denn wie er am Ende auch aussehen mag: Es kann eigentlich nur besser werden!

DANIEL KEMMINER UNTERRICHTET DAS FACH SCHULPRAKTISCHES KLAVIERSPIEL.

Verwaltung

Bei meinen Recherchen in Bestandsunterlagen bin ich kürzlich auf folgenden Passus aus der Entwurfsbeschreibung des Architekturbüros Braun & Schlockermann aus dem Jahr 1984 gestoßen: „(...) ist eine kommunikative räumliche Vielfältigkeit angestrebt, als adäquate Atmosphäre einer Hochschule für Musik und Darstellende Kunst. Die stimulierende innenräumliche Inszenierung fördert Kontakte zwischen Studierenden und Lehrenden, regt zur Selbstdarstellung an und fordert zu spontanem Auftreten heraus.“ Diese Architektur, in der Kommunikation und Austausch untereinander eine wesentliche Rolle spielt, wurde in meinen Augen kunstvoll umgesetzt.

Die Verwaltung ist jedoch kaum in die beschriebene Raumstruktur integriert, was ich leider vermisse. Sie ist in funktionalen Nebengebäuden untergebracht bzw. größtenteils ausgelagert in einem Gebäude, in dem Begegnungszonen faktisch nicht mitkonzipiert sind.

Die Qualität einer Hochschule liegt meines Erachtens darin, dass Studium und Lehre, aber eben auch die Verwaltung eine Einheit bilden. By the way Informationen und Wissen weitergeben, Abstimmungen auf kurzem Weg treffen oder auch ganz einfach ein informelles persönliches Gespräch führen, stellt meines Erachtens einen großen Mehrwert im Hochschulalltag dar. Daher wünsche ich mir für den Neubau eine Architektur, die zwangsläufig zufällige Begegnungen unter allen Hochschulangehörigen fördert: Studierenden, Lehrenden und Verwaltungsmitarbeiter*innen.

CHRISTINA NEHLS, DIPL.-ING. ARCHITEKTUR, LEITET DIE ABTEILUNG BAU UND GEBÄUDEMANAGEMENT.

Fortsetzung folgt unter www.hfmdk-frankfurt.de/magazin

Begegnungsort

Dass die Kammermusik ein Kernbereich der HfMDK ist, dass sie vielen Lehrenden und Studierenden ein besonderes Anliegen ist, zeitigt ein wunderbares Symptom: eine sehr entwickelte Kommunikationskultur. Geht man durch das Foyer des A-Gebäudes, ist diese sehr spürbar: Es vibriert förmlich von all den Gesprächen, die dort geführt werden. Kurz nachdem ich meine Arbeit an der Hochschule aufnahm, wurde mir der wertvolle Hinweis gegeben: Mit dem Durchqueren des Foyers (wofür man, wenn möglich, etwas Zeit einplanen sollte) erübrige sich einige Bürozeit – da könne man mit einiger Wahrscheinlichkeit einen Teil der E-Mails durch persönliche Gespräche ersetzen. Und in der Tat: Das Foyer ist ein Begegnungsort und als solcher für die positive Atmosphäre unter den Studierenden, den Teamgeist unter den Lehrenden, aber auch das Miteinander von Studierenden und Lehrenden an der Hochschule wichtig, sogar unverzichtbar.

Die Lockdowns in der Pandemie haben deutlich gemacht, wie viel uns fehlt, wenn diese Begegnungen nicht stattfinden können. Insbesondere neu an die Hochschule gekommene Studierende haben diesen Mangel sehr zu spüren bekommen. Diesen Raum – ein großzügiges Foyer – für Kommunikation sollte ein neues Gebäude auch bieten. Ein Gebäude, das diesen Raum für Öffentlichkeit bereitstellt, sollte aber auch das Gegenteil bereithalten: Rückzugsorte für konzentriertes Arbeiten. Dazu gehören selbstverständlich Übe-/ Proben- und Unterrichtsräume. Dazu braucht es Bereiche, in denen ungestörte, individuelle Arbeit oder auch konzentrierte Teilnahme an einer Onlineveranstaltung möglich ist. Oft sieht man im Trubel des Foyers Studierende, die versuchen, die Vibrationen der Gespräche auszublenden und einer Veranstaltung auf dem Bildschirm ihres Computers zu folgen. Für diese – tatsächlich neuen – Anforderungen sollten Lösungen gesucht werden.

HANSJACOB STAEMMLER IST PROFESSOR FÜR KLAVIERKAMMERMUSIK UND INSTRUMENTALKORREPETITION.





Wohin steuert die HfMDK?

Als Vizepräsidentin für Hochschulentwicklung und akademische Infrastruktur ist es Brigitte Binder ein Anliegen, dass die HfMDK mit den Anforderungen der Gegenwart und Zukunft nicht nur klarkommt: Die Hochschule sollte sich auch ihre Freiräume erhalten – auf Basis einer wertschätzenden und offenen Organisationskultur. Hier stellt sie sich dem Thema gemeinsam mit Constanze Gruhle, Referentin für Hochschuldidaktik und Persönlichkeitsentwicklung, und Emilia Probst, Referentin für Digitalisierung.

DOKUMENTATION: TAMARA WEISE

Frau Binder, was macht ein lebenswertes, kreatives Miteinander an einer Kunsthochschule wie der HfMDK aus?

Brigitte Binder: Prägend sind aus meiner Sicht zunächst einmal Aspekte wie Respekt, Freude an der Arbeit, Wertschätzung für all die vielen unterschiedlichen Kompetenzen, die wir an der Hochschule haben. Da nehme ich keinen Bereich aus.

Als Vizepräsidentin sind Sie auch für die Entwicklungsplanung zuständig. Welche Rolle spielt das Leitbild der Hochschule für Ihre Arbeit, für das Miteinander generell?

Brigitte Binder: Das Leitbild und die Entwicklungsplanung sind der Referenzrahmen und damit die Basis für unsere Kultur. Dabei ist natürlich klar: Kultur ist kein statisches Gebilde, das man in einem Strategiekonzept fest definieren könnte, sondern die Essenz, die in einer Organisation täglich gelebt wird. Man muss gezielt überlegen: Wie kommt man dahin? Wie gelingt uns trotz aller Veränderungen und aller äußeren Dynamik eine positive und zugleich kompetenzförderliche Lern- und Arbeitsumgebung?

Werden Sie das oft gefragt?

Brigitte Binder: Die Frage stelle ich mir oft selbst, weil ich finde, dass es wichtig ist, sich regelmäßig und systematisch zu reflektieren. Das eigene Verhalten, inwiefern man selbst zu Respekt und Wertschätzung beiträgt, auch, wie man in dieser Hinsicht von seinem Umfeld wahrgenommen wird.

Wo hat Kreativität hier ihren Platz?

Brigitte Binder: Kreativität hat ihren Platz im Zentrum unseres Handelns. Letztlich geht es immer darum, Raum zu haben und auch zu bewahren, vor allem im übertragenen Sinn – im Sinn von Freiraum auch für geistige Müße, weil nur in der Pause Kreativität entstehen kann. Davon haben wir im Alltag oft zu wenig, weil unsere Aufgaben so zahlreich sind und uns sehr fordern. In unseren Ressorts beschäftigen wir uns darüber hinaus aber auch mit virtuellen Räumen, in denen man sich ausprobieren kann. Wir entwickeln diese neuen Angebote sehr bewusst, da wir überzeugt davon sind, dass sie unser bewährtes Portfolio unglaublich gut und kreativ ergänzen.

Arbeitsort HfMDK

➤ An der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt (HfMDK) unterrichten aktuell 63 Professor*innen und 350 Lehrbeauftragte rund 950 Studierende aus über 50 Nationen. Bereits 2014 hat sich die Hochschule ein Leitbild gegeben und fünf Jahre später auch neue Entwicklungsziele gesetzt. Wie sie sich als Organisation kulturell demnach heute verortet, zeigen folgende Zitate:

„Wir begegnen einander mit Wertschätzung, in wechselseitiger Anerkennung der Kompetenzen und schaffen eine Atmosphäre, in der Authentizität und Kreativität gedeihen können.“

(Leitbild)

„Es soll eine Hochschulkultur gepflegt und weiterentwickelt werden, in der sich jede und jeder Einzelne als Teil des Gesamten begreift, Gehör findet und Möglichkeiten der individuellen Entfaltung, Teilhabe und Mitwirkung erhält, annimmt und Verantwortung in ihren und seinem Bereich übernimmt.“

(Allgemeine Entwicklungsziele)

Tradition trifft auf Transformation?

Brigitte Binder: So in etwa, Hauptthema ist dabei natürlich die Zukunftsfähigkeit unserer Hochschule. Dinge erkunden, Transfer leisten, so dass Menschen auch in unterschiedlicher Konstellation zusammenkommen und in Netzwerken arbeiten können. Anfangs sagte ich, was prägend für uns ist. Für die Zukunft gilt: Wir müssen weiter an einer Vision für dieses Miteinander arbeiten, und zwar alle gemeinsam, individuell, kollaborativ. In dem riesigen Transformationsprozess, in dem wir uns befinden, braucht es Muße, Freiraum, Vertrauen, Sicherheit. Einen neuen, positiven Umgang auch mit vermeintlichen „Fehlern“, ein Bewusstsein für Veränderungen, Offenheit – keine Geschlossenheit.

Constanze Gruhle: Im Ressort Hochschuldidaktik begleiten wir diesen Wandel momentan zum Beispiel, indem wir die digitale Lehre unterstützen. Wir schaffen die notwendige Infrastruktur und auch Angebote, die es allen ermöglichen, ihre Kompetenzen zu vertiefen. Das geht dann schon damit los, dass man erstmal darüber spricht, was digitale Lehre für uns als Kunsthochschule bedeuten kann oder bedeuten sollte – denn nicht alles, was woanders gut funktioniert, funktioniert auch gut für uns. Darüber müssen wir einfach reden. Wir konzentrieren uns jetzt deshalb zunächst darauf, Informationen zu bündeln und allen, so konkret es geht, Raum für Erfahrungen zu geben.

Können Sie ein Beispiel nennen?

Constanze Gruhle: Digitale Vorlesungen bieten wir schon länger an und entwickeln uns da auch immer weiter. Seit Beginn des Wintersemesters haben wir jetzt fünf Räume speziell für die hybride Lehre umgebaut, und das auf eine Weise, dass man sich direkt wohl und willkommen fühlt. Die Räume wurden komplett aufgeräumt und neu ausgestattet. Heute können Studierende und Lehrende hier Gesprächspartner*innen aus der ganzen Welt einbinden.

Emilia Probst: In meinem Kontext, Stichwort digitale Prozesse, geht es oft um Agilität, also um Flexibilität und Selbstorganisation, auch um Change-Management. Ich würde mich freuen, wenn es uns gelingen würde, mit möglichst vielen Akteuren ausgereifte Veränderungsprozesse zu erarbeiten und etablieren, die uns in der Konsequenz helfen, die digitale Transformation nachhaltig zu gestalten.

Sie sind erst seit Juli in dieser Position. Was ist Ihnen aufgefallen und was sind Ihre nächsten Schritte?

Emilia Probst: Ich habe ein erstes Stimmungsbild einfangen können. Meine erste Maßnahme wäre deshalb, auch wenn es simpel klingt: Dass wir uns in der Hochschule zusammensetzen und uns fragen, wie wir unsere Ziele verstehen. Wir wollen agil arbeiten, aber wie gehen wir dabei vor? Können wir agile Methoden anwenden, in welchem Umfang? Denn seien wir ehrlich: Es wäre total utopisch, davon auszugehen, alle Prozesse künftig komplett agil zu gestalten.

Brigitte Binder: Wichtig ist dafür sicher auch der Blick von außen, wie wir ihn durch den Digitalpakt Hessen haben. Landesweit sind alle 14 Hochschulen beteiligt, wir gewinnen neue Perspektiven und Know-how zu nahezu jedem Digitalthema. Das halte ich für ganz wesentlich, weil es uns davor bewahrt, im eigenen Mikrokosmos zu verharren. Kennen Sie die Geschichte von den Fröschen, die in einem Teich vor sich hin leben und nicht erkennen, dass draußen am Ufer längst Planierdraht unterwegs sind? So sollte es uns nicht ergehen.

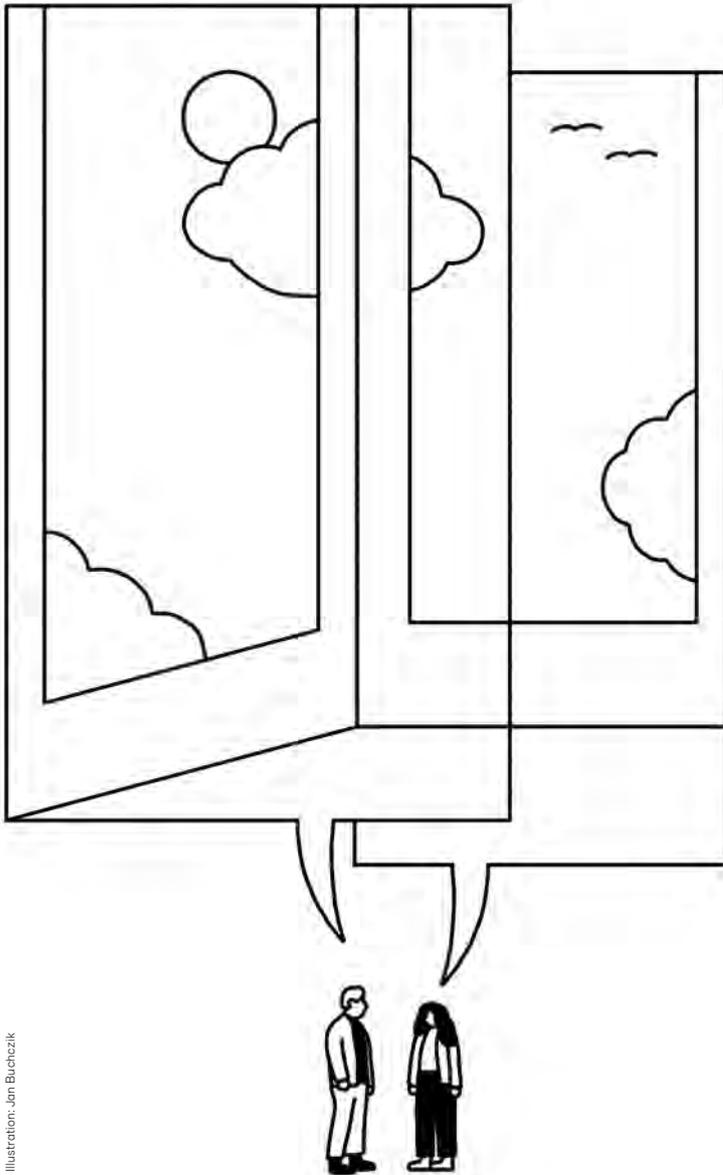


Illustration: Jan Buchczik

Arbeiten Sie bereits nach agilen Methoden?

Brigitte Binder: Hochschulen waren in gewisser Weise schon immer anarchisch. Andererseits hatte man eine Aufbauorganisation, linear und hierarchisch, und man war nicht auf agiles Arbeiten ausgerichtet. Aber das bricht jetzt auf. Unsere Arbeitsgruppen besetzen wir häufig heterogen, außerdem gibt es die Querschnittsbereiche, in denen Kolleg*innen aus mehreren Bereichen zusammenarbeiten. Mithilfe agilen Denkens und Wirkens – und hier meine ich nicht nur Methoden – können wir Freiräume, Kreativität und Motivation fördern. Die Digitalisierung betrachte ich insofern durchaus als Chance, Selbstverantwortung und Gemeinsinn zu stiften.

Das Miteinander verändert sich, damit auch die HfMDK als Organisation und Arbeitgeberin. Wie bereiten Sie die Führungskräfte darauf vor?

Constanze Gruhle: Im Bereich der Hochschuldidaktik geht es um die Zielgruppe der Lehrenden, um Weiterbildung, Workshops, um Coaching. Da passiert viel, vor allem Information und Beratung. Mein Job besteht darin, für das Thema zu interessieren, Aufklärungsarbeit zu leisten und Kontakte zu vermitteln, und das auch in andere Musikhochschulen hinein. Führungskräfte in der Lehre können dies auch für sich nutzen.

Brigitte Binder: Idealerweise sind Führungskräfte auch Vorbild für ihre Mitarbeiter*innen und schaffen eine Atmosphäre, in der lebenslanges Lernen positiv besetzt ist und auch praktiziert wird. Bildung sollte kein Luxus sein, wir können es uns nicht leisten, Potenziale nicht zu entwickeln.

An welche Potenziale denken Sie beim Thema Digitalisierung?

Emilia Probst: Digitalisierung ist transformativ, sie ändert die Art und Weise, wie wir interagieren und miteinander effizient arbeiten. Es geht nicht hauptsächlich um die Technik. Wir haben fest vor, verschiedene Formate anzubieten, um den durch die Digitalisierung ausgelösten Veränderungsprozess unterstützend zu begleiten.

Brigitte Binder: Der Wissenschaftsrat hat im Sommer Empfehlungen zur Digitalisierung in Lehre und Studium veröffentlicht, unter anderem wird hier thematisiert, wie epochal der Wandel ist, in dem wir uns befinden. Ich denke, wir müssen sehr sorgsam sein und mit Klarheit und Achtsamkeit wirklich prüfen: Wer wollen wir sein? Was ist unser Kern und was wollen wir uns bewahren? Im Außen wird alles enger, polarisierter, Ressourcen sind hart umkämpft – angesichts dessen ist es ein hohes Gut zu sagen: Wir brauchen Kreativität, wir wollen sie aktiv fördern. Dass wir darum kämpfen und das steuern müssen? Klar. Dass wir Ergebnisse und Erfolge brauchen? Auch klar.

An der HfMDK zu arbeiten, in fünf oder zehn Jahren: Wie könnte das aussehen?

Brigitte Binder: Unsere Ziele, unsere Kultur, das ist work in progress. Für die Zukunft wünsche ich mir, dass wir mit mehr Leichtigkeit arbeiten. Mit Freiraum, mit Freude, und dass sich die Dinge selbstverständlich entwickeln, alle einen guten Beitrag leisten können – mit ihren individuellen Stärken und Qualifikationen. Dafür müssen wir uns zwar neu hinterfragen, aber ich bin davon überzeugt, dass das der Weg sein wird.

- ➔ Brigitte Binder ist seit dem 1. März 2020 hauptamtliche Vizepräsidentin der HfMDK. Die studierte Anglistin und Personalentwicklerin verantwortet die Geschäftsfelder Hochschulentwicklung und Digitalisierung.
- ➔ Constanze Gruhle bündelt als Referentin für Hochschuldidaktik übergreifende und individuelle Angebote aus den Bereichen Lehrentwicklung, Hochschuldidaktik, E-Learning und Persönlichkeitsentwicklung – zur Stärkung der Lehrpersönlichkeit und der Professionalisierung der Lehre.
- ➔ Emilia Probst hat im Juli ihre neue Stelle als „Referentin für Digitalisierung“ in der Hochschulleitung bei der Vizepräsidentin Brigitte Binder angetreten. Hier wird sie die digitale Agenda und Transformation der HfMDK weiter voranbringen.

SAFE SPACE – Universum der Vielfalt

TEXT: LISA BECK UND
SABINE SCHUBERT

RAUM FÜR FREIE ENTFALTUNG STATT DISKRIMINIERUNG

Die Hochschule muss ein sicherer, diskriminierungsfreier Raum sein. Ein achtsamer, respektvoller Umgang, eine Atmosphäre des Respekts sind Grundvoraussetzungen für Ausdruck und Entfaltung der Persönlichkeit und der vielfältigen Potentiale der Studierenden. Unverzichtbar ist der Schutz vor Übergriffen in allen Bereichen. Die HfMDK trägt hierbei Verantwortung für Verwundbarkeit in der Offenheit. Nähe und Distanz brauchen eine gesunde Balance. Darin entsteht Raum für persönliche Begegnung auf Augenhöhe.

Neben der Unterstützung, dem Mentoring und der Förderung der individuellen Persönlichkeit ist ein geschützter Freiraum zum Entdecken und Ausprobieren essentiell. Dies spiegelt sich in der gesamten Hochschulkultur durch flexible Studienorganisation genauso wie in gelebter Arbeitszeitflexibilität. Infrastruktur und Verwaltung fungieren hierbei nicht als Selbstzweck, sondern dienen als unterstützende Raumbegrenzung und sind Wegweiser im Universum der Vielfalt.

BERATUNG ALS SCHUTZRAUM

Die Beratungsstellen der HfMDK können ihren Auftrag nur in streng vertraulicher Umgebung erfüllen – ein Schutz bietender Raum für Beratung:

- Niederschwelliger Zugang
- Abhörsicherheit
- Fenster ohne Einblick von außen

→ Die Verortung dieses Beratungsraums im Komplex der allgemeinen Studienberatung erhöht die Sichtbarkeit innerhalb des umfangreichen Unterstützungsangebots. Eine angemessene Raumgröße ist Voraussetzung für Distanz als Freiraum, in welchem ein Sich-Öffnen und eine Atmosphäre der Nähe erst möglich wird.

FAMILIENFREUNDLICHE HOCHSCHULE

Flexibilität im Studien- und Arbeitsalltag kann nur gelingen mit unterstützenden Strukturen:

- Barrierefreiheit in der gesamten Hochschule
- Eltern-Kind-Zimmer
- Kooperation mit hochschulnahen Betreuungseinrichtungen

→ Spielplatz in geschützter Lage auf dem Campus

→ Zur Familienfreundlichkeit gehört auch das Bewusstsein für die besonderen Bedürfnisse von Studierenden und Beschäftigten mit Kind und deren Berücksichtigung bei der Arbeits- und Studienorganisation.

RAUM FÜR GESCHLECHTERVIelfALT

Künstlerische Persönlichkeitsentfaltung braucht den Freiraum, die eigene Identität ungehindert von Vorurteilen und festgefahrenen Denkmustern zu entdecken und zu leben. Die an der HfMDK gelebte Offenheit und Wertschätzung entfaltet ihre Wirkung auch in die Gesellschaft hinein und prägt so den Wandel im gesellschaftlichen Bewusstsein mit. Ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts von 2017 verpflichtet dazu, Geschlechtsidentitäten jenseits des binären Geschlechtermodells gleichberechtigt zu berücksichtigen.

Strukturelle Maßnahmen der HfMDK ermöglichen die Umsetzung dieses Ziels: ein diversitätssensibler Neubau, sichere, diskriminierungs- und gewaltfreie Räume, All-Gender-Toiletten an zentralen Orten, allgemeine Verwendung gendersensibler Sprache, Möglichkeit nicht-binärer Geschlechtseinträge und Namensänderung, Öffentliches Commitment der HfMDK zu queerer* Vielfalt durch Beteiligung an Aktionstagen.

→ Lisa Beck und Sabine Schubert sind zentrale Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte.

Der Raum der Zukunft ist ein Teamplayer

TEXT: KERSTIN HORT-SCHELM

Danach gefragt, was die Zukunft für unsere Arbeitsräume bringt und wie sich unsere Arbeitsorganisation verändern wird, denken wir spontan an Home-Office, Shared Desk, mobiles Arbeiten, Open Space, virtuelle Meetings und digitale Führung. Diese Veränderungen sind jedoch nicht wirklich Themen der Zukunft, sondern der Gegenwart – sie sind in vielen Institutionen bereits umgesetzt oder werden aktuell verhandelt.

Die Digitalisierung von Arbeitsabläufen und Kommunikationswegen und ein verändertes Bewusstsein für sozial ausgewogene Arbeitsbedingungen haben die Voraussetzungen geschaffen, die Arbeitswelten durch Einbeziehung neuer Räume (Home-Office, Zoom & Co.) zu flexibilisieren. Die Pandemie hat die tatsächliche Anwendung dieser Möglichkeiten in Deutschland erzwungen, auch in den Bastionen der Präsenzkultur. Diese Entwicklung dürfte unumkehrbar sein, zumindest solange der Bewerbermarkt Flexibilität auf Seiten der Arbeitgeber erwartet. Die Möglichkeit zum mobilen Arbeiten ist nicht mehr nice to have, sondern wird in unseren aktuellen Vorstellungsgesprächen von den Bewerber*innen als essentielle Beschäftigungsbedingung verhandelt.

Alternativen sind kein Ersatz

Welche Entwicklung nehmen unsere Räume darüber hinaus? Hier ist zu unterscheiden zwischen realem und virtuellem Raum. Letzterer hat sich bewährt und wird bleiben, jedoch nur als Alternative und nicht als Ersatz, auch nicht in einer noch so umfassend digitalisierten Arbeitswelt. Die Qualität von Videokonferenzen mag sich verbessern, die Technik eines Tages vielleicht ungezwungener, also stimmüberlagerte Gespräche ermöglichen. Vielleicht wird die Macht der zufälligen Begegnung in Zukunft kein Privileg des realen Raumes mehr sein, wenn sich unsere Avatare auf den Fluren eines virtuellen Gebäudes begegnen können. Aber der gänzliche Verzicht auf den persönlichen Austausch in Präsenz mutet weniger visionär als dystopisch an, insofern wird auch zukünftig der reale Raum unsere Arbeitskultur dominieren.

Dem realen Raum steht ein erheblicher Wert- und Bedeutungszuwachs bevor. Raum wird in der Errichtung (Baukosten) und im Unterhalt (Energiekosten) teurer und damit knapper. Auch aus Nachhaltigkeitsgesichtspunkten (Ressourcenverbrauch) wird ein sparsamer Umgang mit Raum ein Gebot der Zukunft sein. Für Hochschulen als ressourcenintensive Organisationen einerseits und Institutionen mit gesellschaftlichem Auftrag und Vorbildcharakter andererseits wird der nachhaltige Umgang mit ihren Räumen sehr relevant werden.

Nutzung statt Besitz ist das neue Credo

Je wertvoller Raum jedoch ist, desto wichtiger wird seine gerechte Verteilung und Nutzung, desto inakzeptabler wird Leerstand – sowohl in Lehre als auch Verwaltung. Für eine gleichmäßige Auslastung der Räume im Sinne einer Teilhabe aller ist eine Änderung des Mindsets erforderlich: Nutzung statt Besitz ist das neue Credo, „mein“ Raum wird zu „unser“ Raum. Raum wird ausschließlich nach sachlichen und fachlichen Bedarfen verteilt und belegt werden, und nicht nach Gewohnheiten oder hierarchischer Position. Der große Raum als Statussymbol ist out, ebenso wie eine Diskussion darüber, welchen Führungskräften drei- statt zweiachsige Räume zustehen.

Die Entwicklung der „Vergesellschaftung“ der Räume könnte übrigens geboostert werden von der identitätsstiftenden Wirkung gemeinsamer Nachhaltigkeitsbemühungen: Guten Umgang mit der Ressource Raum werden wir desto positiver empfinden, je bewusster wir uns der Verantwortung für den CO₂-Fußabdruck der Hochschule werden.

Raumanordnungen spiegeln Veränderungen

Auch die Anordnungen der Räume werden aufgelockert und freier: Lange Flure mit Einzelbüros links und rechts sind Albräume der Vergangenheit, die Zukunft bringt eine Zonierung in ruhige Rückzugsorte und begegnungsintensive Plätze der Kommunikation. Multifunktionalität gehört, wo möglich, zur selbstverständlichen Grundausstattung. Die Räume der Verwaltung werden nicht mehr wie in den vergangenen Zeiten eines Subordinationsverhältnisses zur Lehre von dieser separiert, sondern mit ihr verzahnt.

Man muss nicht den überstrapazierten Begriff der Agilität bemühen, um festzustellen, dass sich Hierarchien weiter verflachen und Zusammenarbeit flexibler gestaltet werden wird. Zukünftige Raumanordnungen spiegeln diese Entwicklung und verstärken sie damit zugleich.

Wenn wir zusammenfassend feststellen, dass Räume und ihre Nutzenden flexibler und Räume egalitärer und solidarischer genutzt werden, dann drängt sich als Leitsatz für die Raumkultur der Zukunft – und damit auch für den Neubau – der altbekannte Dreiklang von Egalité, Liberté und Fraternité auf. Letzere gendern wir zu Solidarité. Dies geht insofern gut zusammen, als die Werte der Aufklärung von jeher zum ideellen Fundament von Hochschulen gehören und auch in Zukunft gehören müssen.



Kerstin Hort-Schelm ist seit dem 10. Juni 2021 Kanzlerin der HfMDK. In dieser Position leitet sie insbesondere die Hochschulverwaltung und ist für die Haushalts-, Personal- und Rechtsangelegenheiten der HfMDK verantwortlich.





Glücklich im „Tollhaus“ der Kontexte

TEXT: MARIE WOKALEK

Unsere Zeit, so formulierte es Michel Foucault Ende der 1960er Jahre in seinem Text „Von anderen Räumen“, sei eher ein Zeitalter des Raumes als der Geschichte. „Wir leben im Zeitalter der Gleichzeitigkeit, des Aneinanderreihens, des Nahen und Fernen, des Nebeneinander und des Zerstreuten.“ Der Strukturalismus versuche, „zwischen Elementen, die über die Zeit verteilt“ sind, „Beziehungen herzustellen“ und sie „als ein Nebeneinander, als ein Gegenüber, als etwas Verschachteltes“ erscheinen zu lassen. In dieser Perspektive zeigt sich die Welt als ein räumliches Netz aus sich kreuzenden Strängen, die verschiedenen Punkte zu Konfigurationen verbinden.

Die Erfahrungen, die wir heute in den digitalen Räumen des Internets machen, passen gut zu Foucaults Skizze unseres Zeitalters als Netz aus Konfigurationen. Für mich wäre das Zeitalter des Digitalen ohne konkrete Bibliotheksräume gerade deshalb ein Albtraumraum.

Raum und Ort

„Die Bibliothek steht da wie eine Leiter ins Unendliche.“
Alfred Polgar: Kleine Schriften

Das Substantiv Bibliothek meint im Deutschen zunächst den konkreten Aufstellungsort einer Bücher-, Noten-, Medien-sammlung in einem Gebäude – einen Büchersaal. Im übertragenen Sinne wird manchmal auch die individuell zusammengestellte Sammlung von Büchern, die man bei Ortswechseln mit sich nimmt (bzw. auf der Flucht meist nicht mit sich nehmen kann, was die Entwurzelung verschärft) Bibliothek genannt.

Eine Bibliothek ist für mich ein Ort, der es mir erlaubt, mich auf den Entdeckungstouren zu den Konfigurationen und Kreuzungspunkten, die die Bücher oder die Partituren bergen, zu verlieren. Hier kann ich ohne roten Faden in Labyrinth hineinrennen, mir meine Gedankennetze knüpfen und immer wieder abstürzen. In der Unendlichkeit des Denkraums, den die Bestände eröffnen, bleibe ich dennoch abgesichert durch meine körperliche Anwesenheit am konkreten Ort des Lesesaals. Seine Architektur – so schäbig oder grandios sie auch sein mag – die gewachsene Ordnung seiner Bestände, die Materialien, die um mich herum auf dem Tisch verteilt liegen, meine rechte und meine linke Hand, die diese Gegenstände hin- und herschieben, sortieren, stapeln: All dies bietet mir den dreidimensionalen Halt, der für die Orientierung im Denken entscheidend ist.

Körperlichkeit, sinnliches und soziales Erleben

*„In Bücher gehen wir hinein/ wie in Gasthäuser/
hungrig durstig/ ausgehungert.“*
Thomas Bernhard: Ritter, Dene, Voss

Lesen ist eine Kulturtechnik. Das Benutzen einer Bibliothek, die Suche im Katalog muss gelernt werden. Aber das Schönste am Bibliotheksbesuch, am Arbeiten und Verweilen im Lesesaal ist das, was man nicht lernen muss: schauen, hören, spüren, riechen, schlafen, gähnen, sich strecken, aufstehen, hinsetzen, herumlaufen, auf Tritthocker oder Leitern steigen. Die Sinnlichkeit des ganzen Vorganges und seine soziale Dimension stellt jedes Wischen und Tippen auf der kleinen Scheibe zu Hause auf dem Sofa in den Schatten. In der Bibliothek ist es still, Papier raschelt, jemand

spricht zu laut oder lässt beim Anschalten des Laptops den nervigen Windows-Sound tönen. Irgendwo schnarcht jemand, niest. Es riecht staubig oder zu stark nach Parfum. Ein Fenster schlägt. Die Sonne blendet oder es ist zu dunkel.

Im Lesesaal bilden alle Lesenden und Lernenden einen sozialen Körper, der atmet, denkt, träumt. Man trifft Personen, die man unbedingt wiedersehen wollte und oft genug die, denen man eigentlich aus dem Weg gehen wollte. Meist plaudert man viel zu lang am Kopierer, am Kaffeeautomaten, an der Ausleihe – und kommt dabei auf die besten Ideen.

Ordnung, nahe am Wahnsinn

„Herr Bibliothekar, rufe ich aus, Sie dürfen mich nicht verlassen, ohne mir das Geheimnis verraten zu haben, wie Sie sich in diesem [...] Tollhaus von Büchern zurechtfinden.“
Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften

Foucault zählt in seinem oben zitierten Text die Bibliotheken zu den sogenannten „anderen Räumen“, zu den „Gegenorten“. Er nennt diese Orte „Heterotopien“, „tatsächlich verwirklichte Utopien“. Bibliotheken zeichneten sich als Heterotopien dadurch aus, dass in ihnen, so Foucault, „die Zeit unablässig angesammelt und aufgestapelt wird“. Wie das Kino oder das Theater stellen auch Bibliotheken verschiedene, miteinander eigentlich unverträgliche Räume an einem einzigen Ort nebeneinander.

Das grenzt an Wahnsinn. Und dass jede Ordnung „gerade in diesen Bereichen nichts als ein Schwebzustand überm Abgrund“ ist, wie Walter Benjamin in „Ich packe meine Bibliothek aus“ schreibt, ist längst zu einem literarischen Topos geworden. Die Architektur ist aufgefordert, für diesen Schwebzustand eine passende Form zu finden.

So unvollkommen die Ordnung der Bestände auch sein mag, einen unverzichtbaren Vorteil gegenüber den rein digitalen Räumen wird die Benutzung von Handmedien in einem konkreten architektonischen Raum immer haben: Die Aufstellung zeigt mir die Kontexte und schickt mich nicht auf eine alpträumhaft endlos dahinfließende Welle von Hyperlink zu Hyperlink.



Dr. Marie Wokalek arbeitet als persönliche Referentin des Präsidenten an der HfMDK. Zuvor forschte und lehrte die Literatur- und Theaterwissenschaftlerin mehrere Jahre an der Freien Universität Berlin sowie an der Universität Stuttgart.

→ zum Foto auf S. 26:

Die Tianjin Binhai Library ist Teil eines größeren Masterplans zur Schaffung eines Kulturviertels für die chinesische Hafenstadt. Fertiggestellt wurde sie 2017 von MVRDV, einem niederländischen Architekturbüro, gemeinsam mit dem Tianjin Urban Planning and Design Institute (TUPDI). Das 33.700 Quadratmeter große Kulturzentrum mit einem leuchtenden, kugelförmigen Auditorium und raumhohen, kaskadenförmigen Bücherregalen dient nicht nur als Bildungszentrum, sondern auch als sozialer Raum und als Verbindung zwischen dem Park und dem Kulturviertel.

Auch im digitalen Zeitalter ist eine reale Bibliothek nötig. Am Regal zu „browsen“, ermöglicht einen selbstkritischen Zugang zu Unbekanntem.

Your study starts right here

TEXT: KATHRIN WINTER

„Your <.> starts right here“ – dieser Satz, ergänzt um die unterschiedlichsten Orte, Stationen und Servicestellen innerhalb der HfMDK, half plakatweise den Bewerber*innen beim Parcours durch die Eignungsprüfung im Juni 2022. Ein Plakat hatte jedoch gefehlt: „Your library visit starts right here“. Aber wo ist denn eigentlich die Bibliothek? Brauchen wir auch so ein Plakat? Zugegeben: Derzeit findet man die „physische“ Bibliothek im hintersten, dafür grünsten und ruhigsten Eck am Hauptstandort Eschersheimer Landstraße, im Gebäude B. Es ist ein verwinkelter, in die Jahre gekommener Raum.

Die Regale sind voll und ständig suchen wir nach neuen Standortlösungen für Mediengruppen. Die „virtuelle“ Bibliothek dagegen ist überall: im Foyer, in der Gervinusstraße, im Großen Saal, selbst in der S-Bahn oder in Korea, China, Südamerika... Und wie soll „unsere“ neue HfMDK-Bibliothek aussehen? Auch im digitalen Zeitalter ist ein realer Bibliotheksort nötig: Es sind die Bibliotheken (und deren Mitarbeitenden), die digitalisierte Medien lizenzieren, nachweisen und zugänglich machen. Musik(hochschul)bibliotheken sind vor allem noch Sammlungen von Büchern, Noten und Tonträgern (wenngleich letztere am stärksten durch die Digitalisierung verdrängt werden). Zudem sind sie *zentraler* Lern-, Lehr- und Aufenthaltsort sowie fachliches Informationszentrum mit zeitgemäßer Medien- und Technikausstattung.

Aus diesem Blickwinkel sollte sie auch räumlich in zentraler Lage positioniert sein: hell – freundlich – offen – großzügig – lebendig, jedoch mit Rückzugsmöglichkeiten für ein ruhiges Arbeiten allein und in Kleingruppen. Die Bibliothek ist für alle Hochschulangehörigen gleichermaßen von Interesse, sowohl für Wissenschaftler*innen, für Lehrende in Theorie und Praxis und natürlich für die vielfältig interessierten Studierenden. Von der Bibliothek schwärmen sie aus in alle Richtungen der Hochschule: in die Theorie und Wissenschaft, in den instrumentalen Einzelunterricht, in die Kammermusikproben, auf die Schauspiel-, Tanz- und Opernbühne, in den Orchestergraben und die Chorprobe. Wir versorgen alle Ensembles und niemals sollte die Ausrede sein: „Der Weg in die Bibliothek war zu weit“.

Ein weiterer Aspekt für meine „Traumbibliothek“: Physische Medien – systematisch aufgestellt – inspirieren weit mehr als mühsam recherchierte, gefilterte digitale Sammlungen. Lieber heute als morgen würde ich auch die Noten in Freihandaufstellung präsentieren: Am Regal „browsen“ bringt neue Ideen, hilft, Werke kennenzulernen, die mit einer einfachen Katalogrecherche niemals gefunden worden wären und erweitert somit den Horizont und ermöglicht einen selbstkritischen Zugang zu Unbekanntem. Nicht die Information „Your *LIBRARY VISIT* starts right here“, vielmehr der Hinweis auf „Your *STUDY* starts right here (in the library)“ sollte auf dem Plakat stehen.

➔ Kathrin Winter leitet die Bibliothek der HfMDK.



➔ Die Bibliothek der HfMDK

- Bestand: 84.000 Noten, 27.000 Bücher und 16.000 audiovisuelle Medien
- mehr als 25.000 elektronische Medien
- Lizenzierung von Streamingportalen (Digital Concert Hall, Naxos-Music-Library), Online-Enzyklopädien (MGG, New Grove Online), E-Scores (nkoda, ArtSongTranspositions, Alexander Street Press) uvm.
- Betreuung des Konzertrepositoriums
- Ältester Druck im Bestand: von 1573

➔ Kontakt:
ausleihe.bibliothek@hfmdk-frankfurt.de

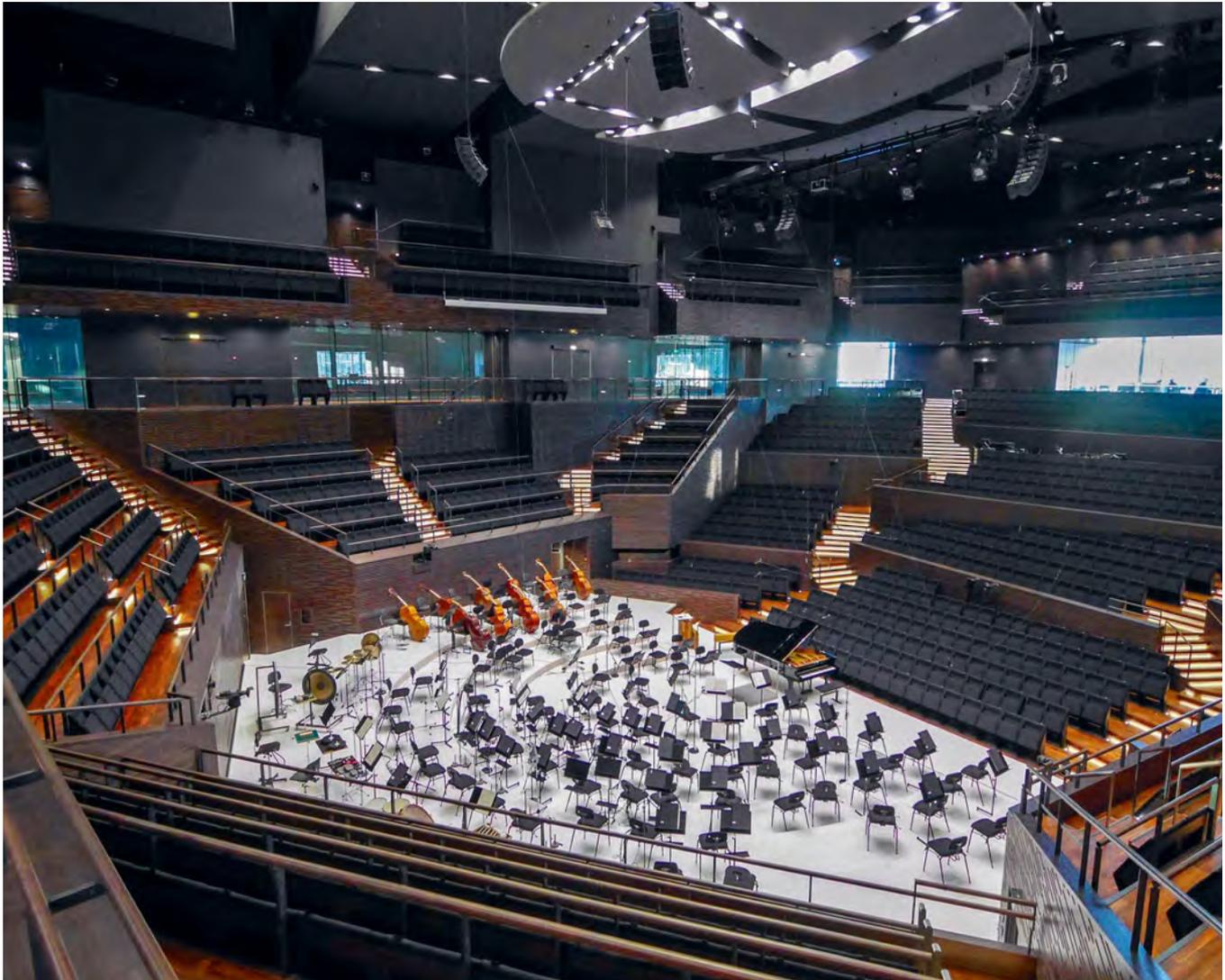




Klang- architektur

Wer Räume für Musik plant, fragt nicht zuerst nach dem Standort, sondern nach der künstlerischen Erwartungshaltung. Ein Interview.

INTERVIEW: CARSTEN WIEBUSCH



Die Helsinki Music Center Concert Hall, erbaut von den Architekten Marko Kivistö, Mikko Pulkkinen und Ola Laiho.

Fotografie: Valtto Niemela

Prof. Wiebusch: Herr Kubanek, mit Ihrem Akustik-Büro haben Sie schon unzählige Bauprojekte begleitet. Gab es auch schon Fälle, in denen es nicht um Musik ging?

Gernot Kubanek: Solche Fälle kommen immer wieder vor, ohne dass sich die Fragen für uns dabei groß unterscheiden – die Anforderungen sind allgemein sehr komplex: Wie können Atmosphären akustisch gestaltet werden, damit sich Menschen entspannt fühlen? Oder bei Büroatmosphären: Welche Akustik braucht es, um gut und konzentriert arbeiten zu können? Das sind unsere Hauptthemen. Beschäftigt haben wir uns aber auch schon mit der akustischen Gestaltung von Verkehrsbereichen, etwa in U-Bahnsituationen. Im Fokus hat man dann nicht nur, die Beeinträchtigung durch Geräusche zu minimieren, sondern Klangwelten zu erschaffen.

Ist Akustik für Sie etwas Künstliches?

Wenn die Situation es erfordert, durchaus. Ich verstehe das allerdings weniger als Versuch einer Manipulation – es geht ja darum, das Denken anzuregen, die Phantasie. An der Hochschule für Musik in Detmold zum Beispiel haben wir eine Klangwelt in einen Raum konzipiert und dafür auch eine elektroakustische Anlage eingebaut. Wer hier bei einem Orgelkonzert die Augen schließt, hat den Eindruck, im Kölner Dom zu sitzen.

Woran orientieren Sie sich, wenn Sie Räume für Musik planen?

Für uns ist zunächst wichtig zu erfahren, wie die Räume später genutzt werden und welche künstlerische Erwartungshaltung es gibt. Davon hängt dann alles Weitere ab, angefangen von der Geometrie bis zur Materialität.

Gilt das auch für Unterrichtsräume in Hochschulen?

Jeder Raum ist anders, hat seine eigenen Bedingungen. Der Raum in Detmold, von dem ich gesprochen habe, sollte sich für sämtliche Formate eignen, die es im Veranstaltungsbereich geben kann. Für Sprechtheater, Musiktheater, sinfonische Konzerte, Orgelkonzerte, neue Musik – und auch für Kombinationen aus klassischen und elektroakustischen Komponenten. Damit das in dieser Bandbreite gelingt, muss man sehr bewusst planen. Ähnlich ist es bei Unterrichts- oder Überäumen: Da lautet die Grundanforderung zwar erstmal nur „Hörsamkeit“, das jedoch in einer gewissen Variabilität, weil Musiker*innen unterschiedliche Hörerfahrungen mitbringen und deshalb auch unterschiedliche Erwartungen an die Akustik im Arbeitsprozess haben. Dann muss man natürlich noch das Instrument berücksichtigen.

Zum Beispiel eine Trompete: Wie sieht in diesem Fall ein Unterrichtsraum aus?

Die Trompete ist ein energiereiches Instrument, nur die Bassposaune hat noch mehr Kraft oder mehr Wumms, wie wir sagen. Wenn ich mit einem solchen Instrument in einem Raum spiele, erzeuge ich einen entsprechend starken Lautstärkepegel, bei dem dann auch der Gehörschutz wichtig wird. Andererseits zählt aus musikalischer Perspektive weiterhin, dass Klang eine gewisse Transparenz aufweisen sollte – ein extrem halliger Raum, in dem schnelle Tonfolgen nicht mehr so differenziert hörbar sind, wäre für eine Blechbläserin oder einen Blechbläser also sicher nicht das Richtige. Bei der Gitarre oder für Gesang ist das anders, da ist eine Unterstützung durch den Raumklang etwas wichtiger. Für sie sollte ein Raum nicht klangtot sein.

Ich nehme Akustik als etwas sehr Subjektives wahr. Ein künstlicher Hall zum Beispiel lässt mich noch im Nachhinein den Klang eines Instruments als ebenso künstlich wahrnehmen. Wäre das anders, wenn ich die Augen schließen würde? Hört das Auge mit?

Unsere Wahrnehmung ist ganzheitlich. Ebenso ist es mit der Akustik. Räume beeinflussen uns nicht nur durch ihre Größe, sondern auch durch ihre Materialität, durch ihre Farbe, durch ihre ganze Erscheinung. Jeder Raum erzeugt auch optisch eine gewisse akustische Erwartungshaltung. Wird die unterlaufen, nehme ich das als künstlich wahr.

Wie viel lässt sich bei Ihren Bau- oder Sanierungsprojekten berechnen, wie viel ist Erfahrung?

Am Ende geht es immer um eine Kombination aus beidem, auch wenn die Mathematik natürlich elementar ist. Je nach Instrumentierung müssen wir zum Beispiel eine andere Volumen Kennzahl aufnehmen und dafür eine Form finden – wir sprechen hier von der Primärgeometrie des Raumes. Danach fängt man an, etwas feiner zu agieren und in die Verkleidungen einzusteigen, die Sekundärgeometrie. Welche Materialitäten haben wir, was sind die spezifischen Oberflächeneigenschaften? Dazu kommt die Frage, ob man auch diffuse Klangwirkungen erzeugen möchte, was für die Lebendigkeit im Raum nachher unglaublich wichtig ist. Dieses Durchmischen, dieses Eingehülltsein im Klang, ist lange bekannt, früher wurde es durch Putten und Strukturierung im Saal intuitiv erreicht.

Würden Sie sagen, dass der Klang, die Akustik eher von den Oberflächen bestimmt wird oder von der Geometrie?

Nein, alles muss stimmen. Ich vergleiche Raumgestaltung gern mit dem Bau eines Sportwagens, auch der wird so lange feinjustiert, bis das Maximum erreicht ist. Die Grundstruktur sollte also schon mal passen, es ist sehr schwierig, einen akustisch unmöglichen Raum später noch zu optimieren.

Stellen Instrumentalist*innen, die klassische Musik spielen, besondere Anforderungen an die Akustik?

Die Balance zwischen den einzelnen Instrumentengruppen im Orchester oder in einem Ensemble ist natürlich wichtig, außerdem, dass die Musiker*innen sich untereinander hören: Für das tiefe Blech ist zum Beispiel entscheidend, mit dem tiefen Holz korrespondieren zu können – die Celli sind dadurch, dass sie ihren Schwerpunkt eher im mittleren Frequenzbereich haben, in ihrer Durchsetzungsfähigkeit ohnehin etwas benachteiligt. Diesen Prozess des gegenseitigen Hörens und des Abstimmens zu unterstützen, halte ich bei allen Projekten für essentiell, nur so entsteht die passende, wirkungsvolle Stimmung.

Gute Akustik ist letztlich also gute Kommunikation? Zwischen den Musiker*innen, aber auch zwischen den Ausführenden und den Zuhörer*innen? Der Klang und der Ausdruckswille müssen sich transparent übertragen können, nicht zu trocken, nicht zu verschwommen, nicht zu leise, nicht zu laut, nicht zu kalt, nicht zu warm?

Unbedingt, ganzheitlich betrachtet. Anders wäre das Musikmachen nur ein reines Reproduzieren – und das Musikhören keine Freude.



Die Münchner Philharmoniker in der Isarphilharmonie der Gasteig München GmbH, entworfen vom Architekturbüro Gerkan, Marg und Partner.

- Gernot Kubanek hat die HfMDK zu ihren Neubauplänen beraten. Er ist geschäftsführender Gesellschafter des Instituts für Schalltechnik, Raumakustik und Wärmeschutz Dr.-Ing. Klapdor – kurz: ISRW Klapdor – mit Hauptsitz in Düsseldorf.
- Carsten Wiebusch ist Professor für Orgel an der HfMDK, Konzertorganist, Mitglied der Neubaukommission an der HfMDK und sammelte selbst bauakustische Erfahrungen im Rahmen von Orgelneubauten und Kirchenneu- bzw. -umbauten. Ab Dezember wird er das Hochschulpräsidium als Vizepräsident unterstützen.

**Räume, die zu klingen scheinen, Schall und Reflexion:
Nicolas Buzzi über einen Ansatz, der Musik eigenartig intensiv
und umfassend erlebbar macht.**

Musik, wo nichts ertönt

TEXT: NICOLAS BUZZI

Wo ist ein Geräusch, wenn Sie es hören? In Ihrem Ohr, Ihrem Gehirn, aber wo kommt es her? Geräusche und Klänge sind menschliche Konstrukte, in ihrer physikalischen Form sind sie Schall. Schall entsteht durch ein Ereignis bei einer Schallquelle, bewegt sich von deren Position durch die Elemente und trifft später womöglich auf Wahrnehmungsapparate, welche daraus viele Informationen lesen können. Lautstärke, Tonhöhe und die Richtung, woher der Schall kommt, gehören dazu. Dazu kommt mitunter die Fähigkeit zum Erkennen von Schallreflexionen, von Echos, wie klein die Verzögerungen auch sein mögen. Dieses oft unbewusste Erfassen von sogenannten Spiegelschallquellen, von Schall reflektierenden Gegenständen, bildet einen zentralen Teil von erfahrener Räumlichkeit. Fällt diese Art von Räumlichkeit weg, können sowohl Schwindel als auch Übelkeit auftreten, Leute verlieren den Verstand. Gleichzeitig kommt gut durch den Alltag, wer sich Schallreflexionen nie bewusst macht. Den Schall kümmern nicht, alle Hörenden werden von seinen Reflexionen unweigerlich in ein Verhältnis zu sich und ihrer Umgebung gesetzt. Die auditive Erfassung von Räumen, also von Materialien, Distanzen, Dimensionen und Verhältnissen, aber auch von anderen Subjekten und des eigenen Körpers inmitten all dem, offenbart fortlaufend neue Assemblagen – und birgt damit das Potential, Zuhörende mit dem Gehörten, dem was das Gehörte produziert, was es transportiert, formt oder mithört, zu verbinden.

Das Wort Wahrnehmung impliziert das Bestehen einer Wahl dafür, was als wahr genommen, als Realität erkannt wird. So ist auch räumliches Hören eine Art Entscheidung, auch das Erkennen von Spiegelschallquellen setzt eine gewisse Sensibilisierung voraus. Darüber hinaus kann es trainiert werden, ähnlich wie das Einordnen von Tonhöhen. Wenn dann zwischen Ereignis und gespiegeltem Schall differenziert werden kann, obwohl

die Verzögerung dazwischen rhythmische Dimensionen verlässt, wird es interessant: Zuvor unbemerkte klangliche Größen können zu Gestalten werden. Weiter offenbaren sich klangliche Veränderungen durch die Luft, durch Objekte, ihre Beschaffenheit, und damit akustische Seiten der Materialien selbst. Wenn sich so nicht vieles musikalisieren lässt, was vorher nur so da war. Gesamte Räume lassen sich instrumentalisieren, besonders gut mit speziellen Lautsprechern, sogenannten Beamformern, welche mit gerichtetem Schall Reflexionen auslösen können, ohne zwingend selbst als klingende Objekte erkannt zu werden.

Das lässt sich nur vor Ort erleben. Bald auch in Frankfurt, ergänzt durch Reflektoren in der Form von großen Spiegeln, visuellen und akustischen Reflektoren zugleich. Da sich Licht und Schall vergleichbar spiegeln, wird auch per Sehsinn klar, dass nicht nur ein Reflektor selbst, sondern über diesen eben auch das Reflektierte erfasst werden kann. Es zeigt sich: Alle stehen in einem spezifischen, persönlichen Verhältnis zu räumlichen Parametern. Damit birgt raumspezifisches Arbeiten die Chance zum Abstand von einer Idee standardisierter Erfahrungen – zur Umarmung der Tatsache, dass ein Ins-Verhältnis-Setzen von Objekten und Leuten mit der Umgebung die Perspektive der Wahrnehmenden nicht übergehen kann.

↳ „Say what? – Just paraphrasing“ in der Reihe „Shortcuts – Experiment und Bewegung“ mit Nicolas Buzzi: 13. Dezember 2022, 19 Uhr, KunstKulturKirche Allerheiligen in Frankfurt.



Nicolas Buzzi, Technische Leitung des Studios für Elektronische Musik und Akustik an der HfMDK.



Konzerte unter freiem Himmel oder in großen Hallen erfordern Technik – wuchtige Lautsprecher, meterweise Kabel, Verstärker. Manchmal gilt allerdings auch das Gegenteil: Gebt der Musik Raum!

Ein besonderer Zauber

Unvergessen bleibt unser Konzert im Foyer, bei dem wir alle Treppen und Emporen genutzt haben, um den ganzen Raum zum Klingen zu bringen.

TEXT: FABIAN SENNHOLZ

Bei Konzerten, die Open-Air oder in riesigen Hallen stattfinden, kann akustische Musik den Raum nicht in ausreichender Lautstärke füllen. Eine Verstärkung der Instrumente und eine Beschallung des Raumes ist unumgänglich, um die Musik im Raum für das Publikum adäquat hörbar zu machen. Wie wirkt sich das auf die Musik aus?

Kammermusik entfaltet ihre beste Wirkung in einem Kammermusiksaal und nicht in einer großen Arena. Denn dort muss sie verstärkt werden. Und so gut sich das mittlerweile auch tontechnisch lösen lässt, bleibt es doch ein zwischengeschaltetes Medium, durch das klanglich Qualität verloren geht. Dennoch kann es für ein Publikum eine besondere Qualität darstellen, ein Konzert in solch großem Rahmen oder unter freiem Himmel zu erleben, sodass klangliche Abstriche dafür in Kauf genommen werden.

Wenn aber tontechnische Medien auch genutzt werden, um den Klang mitzugestalten, und wenn die Musik dafür komponiert oder arrangiert wird, große Räume mit Beschallung zu füllen, können diese Räume mehr von ihrer Qualität entfalten. Zwei Beispiele aus meiner eigenen Konzerterfahrung mit Chören:

6K UNITED!

Bei meinem Projekt *6K UNITED!* singen bis zu 6.000 Kinder gemeinsam in riesigen Arenen, begleitet von einer 16-köpfigen Band. Der Raum entfaltet dabei seine Wirkung durch die Größe des Chores. Die Beschallung darf nur helfen, richtige Lautstärkeverhältnisse zwischen Chor, Band und Solist*innen herzustellen und einen passenden Bandsound zu gestalten. Arrangements, die wir passgenau für diese Situation einrichten konnten, entfalten dort auch eine ganz besondere Wirkung. Diese Arrangements sind dann häufig für einen kleinen Chor ohne verstärkte Band nicht gut umsetzbar. Und dennoch bleibt es an vielen Stellen ein Kompromiss, Verstärkung einsetzen zu müssen: Wenn 6.000 Kinder a cappella unverstärkt aus vollem Herzen singen, entfaltet sich ein Zauber, den die beste Technik nicht verstärken kann.

HfMDK Pop- & Jazzchor

Mit dem HfMDK Pop- & Jazzchor setzen wir Beschallungstechnik in der Regel nur für die Beatbox und den Subbass (ein gesungener Bass mit Octaver, durch den der gesungene Ton gleichzeitig auch eine Oktave tiefer erklingt) ein. Hierfür ist – unabhängig vom Raum – zwangsläufig eine Beschallung nötig, die auch tiefe Frequenzen abbilden kann. Ohne diese Beschallungstechnik wären diese Instrumente nicht vollständig – wie ein Kontrabass ohne Resonanzkörper. Da wir mit dem Rest des Chores aber rein akustisch und unverstärkt in den Proben unsere Klangästhetik entwickeln (und nicht z.B. mit Einzelmikrofonen), versuchen wir dies auch bei Konzerten möglichst unverstärkt umzusetzen. Manchmal erfordert es der Raum aber auch, dass der Chor komplett verstärkt wird – wie bei einem Konzert, das wir in der Brotfabrik in Frankfurt gegeben haben. Das bietet die Chance, dass unser Konzert eher wie Popmusik gemischt werden kann. Dennoch büßt der Chor dabei immer Klangqualität ein. Arrangements, Klangästhetik und Performance komplett auf große Locations und Beschallung auszurichten, wie es z.B. Chöre wie *Perpetuum Jazzile* optimiert haben, ist dabei eine Wissenschaft für sich.

Ein besonderer Zauber bleibt es aber, wenn die Beschaffenheit eines Raumes in die Inszenierung und Klangästhetik eines Konzertes einbezogen wird. Unvergessen bleibt für mich unser Konzert gemeinsam mit Et Hepera im Foyer der HfMDK, bei dem wir alle Treppen und Emporen genutzt haben, um den ganzen Raum aus verschiedenen Perspektiven zum Klingen zu bringen. Einen solchen Zauber im Raum kann das beste Beschallungssystem nicht herstellen.

↳ Der HfMDK Pop- & Jazzchor hat beim diesjährigen Chorfest in Leipzig mehrere Preise gewonnen. Mehr darüber lesen Sie auf S. 68



Fabian Sennholz ist Professor für Bandcoaching und Gruppenmusizieren an der HfMDK.

UNERSCHÖPF- LICHE

T

E

Welche Räume jetzt und in Zukunft für die Musik neu erobert, auch unter Schutz gestellt werden sollten.

TEXT: HENRIK RABIEN

Aus der Sicht eines leidenschaftlichen Orchestermusikers und Ausbilders von Orchestermusiker*innen: In welchen Räumen werden die Kunstwerke von Sinfonik, Musikdrama und Oratorium zu sinnlich-geistig-seelischen Erlebnissen? Welche Räume müssen für sie jetzt und in Zukunft neu erobert oder unter Schutz gestellt werden? Zuallererst: die Räume in unseren Herzen! Nur wer im Innersten glüht für die unmittelbare Tiefe und Vielschichtigkeit der Musik, kann andere Menschen mit Begeisterung anstecken und entzünden.

Wo aber finden sich konkrete Vorbilder für die ideale Verbindung von Räumen für Konzert und Lehre? Ein selbst erlebtes, mir diesbezüglich quasi ideal erscheinendes Beispiel ist das Helsinki Music Centre „Musiikkitalo“ (Abbildung s. S. 32).

Das Musiikkitalo beherbergt die Sibelius-Akademie, die finnische Musikhochschule), außerdem das Finnish Radio Orchestra und das Helsinki Philharmonic Orchestra, also drei der wichtigsten finnischen Kulturinstitutionen. Sie alle haben dort ihren jeweils eigenen Backstage-Bereich, eigene Räume für Proben und Unterricht, Stimmzimmer, Instrumenten-/Notenlager, Bibliothek etc. Somit ist ein friedlicher und unabhängiger Alltagsbetrieb aller Institutionen gewährleistet.

Herz des komplexen Kulturzentrums ist der große Konzertsaal mit rund 1.700 Plätzen, welcher alternierend von allen Institutionen sowie von Gastensembles genutzt wird. Nach vorgegangenen langwierigen Planungen (und Protesten) kann man jedoch die Bau-/Finanzierungsgeschichte des Musiikkitalo als ziemlich erfolgreich bezeichnen: Baustart 2008, Fertigstellung im Frühjahr 2011, Eröffnung im Herbst 2011. Die Baukosten von 189 Millionen Euro waren etwa 18 Prozent höher als anfangs beabsichtigt, seit 2011 übertreffen die Besucherzahlen die Erwartungen um ein Vielfaches.

Darüber hinaus ist das Musiikkitalo aber auch ein großer Erfolg bezüglich (nachträglicher) gesellschaftlicher Integration und vor allem hinsichtlich der Qualität der Räumlichkeiten – mit einer hervorragenden Akustik des großen Konzertsaals (Akustiker: Yasuhisa Toyota). Die Qualitäten von Resonanzräumen (unterm Kiefernholz-Podium) und Reflexionsflächen des Saales (Weinbergterrassen der Zuschauerränge und durchbrochene Wandelemente) sind in idealer Weise aufeinander abgestimmt: Als Musiker auf der Bühne empfindet man sowohl die Klangqualität als auch Projektion/Klangtransport in den Saal hinein als sehr positiv, man kann das Zusammenspiel mit anderen Musiker*innen ausgezeichnet einschätzen: Wann ist welche Klangbalance oder Mischung angemessen und wie muss oder kann man das eigene Timing auf andere einstellen? Ist im eigenen Spiel je nach individueller Bühnenposition viel oder kaum oder gar keine Antizipation nötig?

Interessant als Vergleich dazu ist die Bauhistorie der Hamburger Elbphilharmonie, also eines reinen Konzerthauses ohne integrierte Musikhochschule und mit nur einem Hausorchester, dem

E

NDR-Elbphilharmonie-Orchester: Baustart 2007, Fertigstellung 2016, Eröffnung 2017. Dass die Baukosten am Ende mehr als zehn Mal so hoch lagen wie einst geplant, bei insgesamt 866 Millionen Euro, sorgt bis heute für Entsetzen.

Die frappierende Diskrepanz zwischen zu niedriger Vor-Kalkulation und zu hohen End-Kosten sind in Deutschland ein leider allzu häufiges Phänomen bei öffentlichen Bauprojekten, selbstverständlich auch bei Kulturbauprojekten, man denke nur an die Sanierung der Kölner Oper oder der Bonner Beethovenhalle. Dabei ist die Orchesterlandschaft ein weltweit einzigartiger kultureller Schatz, von der UNESCO seit Jahren als immaterielles Kulturerbe anerkannt. Sie verdient neben Pflege und evolutionärer Weiterführung vor allem Bewunderung und Enthusiasmus ob ihrer Vielfalt, Hingabe, Begeisterungsfähigkeit, Belastbarkeit und inneren Erneuerungskraft. Ähnlich wie bedrohte Bienenvölker, erlebte und überlebte sie in den vergangenen 150 Jahren

bereits zahlreiche, man könnte durchaus sagen, Katastrophen und erfindet sich in mannigfaltigen Formen beständig neu: Trotz Weltkriegen, Pandemien, Orchesterschließungen, Sparmaßnahmen und dergleichen bringt sie neue Formate hervor – wie Education-Projekte, Lunchkonzerte, Happy-Hour-Konzerte, Mitsingkonzerte, 1:1-Konzerte, Stegreiforchester, Wandelkonzerte, Livestreams, Musikvideos.

Die ursprünglichen Klangkörper und orchestralen Kunstwerke sollten jedoch nie in Vergessenheit geraten, sondern immer wieder neu aufblühen in den Konzertsälen der Welt, deren beste – zum Beispiel in Sapporo, Tokyo, Katowice, Berlin, Wien und Amsterdam – ebensolche Kulturschätze sind, wie die Werke, die in ihnen erklingen. Es bleibt unsere Aufgabe, alle diese Schätze „mit dem Herzen zu sehen“, so hatte es Antoine de Saint-Exupéry einmal formuliert. Uns berühren zu lassen von den empathischen, humanistischen und kosmischen Botschaften der Musik.



Henrik Rabien war von 2003 bis 2022 Professor für Fagott an der HfMDK, zum Wintersemester wechselte er an die Hochschule für Musik Freiburg.



THE FAMILY OF STEINWAY-DESIGNED PIANOS

Jeder Mensch hat persönliche Bedürfnisse, die nicht nur Anerkennung, sondern vor allem Erfüllung suchen. Genau das schafft „THE FAMILY OF STEINWAY-DESIGNED PIANOS“. Ob Instrumente von Steinway & Sons, Boston oder Essex – hier findet jedes Talent das passende Instrument. EU.STEINWAY.COM



Räume schaffen Musik

**Egal aus welchem Jahrhundert:
Im richtigen Raum kann alte Musik
gar nicht alt klingen, findet Kristin
von der Goltz.**

TEXT: KRISTIN VON DER GOLTZ

Zukunft, Raum, Kunst – sind aus meiner Sicht in ihrer Definition komplett zeitlos. Musik und der mit ihr verbundene Klang dagegen sind für mich immer ein gegenwärtiger Zustand. „Gegenwart“ ist meine Empfindung dessen, was die Vergangenheit mich gelehrt hat. Ich bin Musikerin, geboren im nördlichen Europa, und spiele zum größten Teil sogenannte *Klassische Musik* aus der Vergangenheit. Die Beschäftigung damit formt mich und meine Gegenwart. Künstlerisch spielte die „Zukunft“ für mich keine zu große Rolle. Die Zukunft definierte für mich nie „Kunst“ oder „Raum“. Wahrscheinlich hat die Wahl meines Instruments mit meiner persönlichen Empfindung zu tun: Das Violoncello ist in seiner Form ein Instrument der Violinen-Familie. Allesamt Instrumente, welche sich in ihrer ursprünglichen Form äußerlich kaum verändert haben. Verändert haben sich über die Jahrhunderte die Menschen, mit ihrer Ästhetik etwa, ihren Kulturen, ihrer Musik, der Architektur, gesellschaftlichen Strukturen.

Die Ästhetik des 17. und 18. Jahrhunderts und der damit verbundene Klang der Musikinstrumente der Violinen-Familie unterscheiden sich sehr vom Klangbild der heutigen Ästhetik (obwohl diese Streichinstrumente für das Auge kaum verändert aussehen und sogar Streichinstrumente des 18. Jahrhunderts im heutigen Klassik-Betrieb als die besten gelten). Es sind das „Innenleben“ des Streichinstruments und seine dazugehörigen Darmsaiten, welche gemeinsam mit einem historisch zugehörigen Bogen ihren charakteristischen Klang erzeugen.

Der erste Eindruck ist die sogenannte Dynamik. Stilempfinden gepaart mit Technik und Intonation (einer natürlichen Wahrnehmung von Obertonschwingung) können sich in der passenden Akustik zu einem perfekten Klangbild formen. Arcangelo Corelli

(1653-1713) verbrachte seine ersten Arbeitsjahre als Geiger in der zwischen 1518 und 1589 erbauten Kirche San Luigi de Francesi in Rom. Antonio Vivaldis (1678-1741) Vater spielte als Geiger am Markusdom in Venedig. Johann Sebastian Bach (1685-1750) arbeitete u.a. in Arnstadt als Organist und Georg Friedrich Händel (1685-1759) erlernte das Orgelspielen in der Marktkirche in Halle. Wolfgang Amadeus Mozart (1756-1791) verbrachte immer wieder Zeit im Kloster Seeon, in welchem auch Oratorien von ihm aufgeführt wurden.

Alle fünf Musiker und Komponisten gingen wie selbstverständlich mit dem Raum „Kirche“ als „Arbeitsraum“ um. Man probte und führte Konzerte auf. Zeitgleich gab es Räume wie das Teatro della Scala (eröffnet 1778) in Mailand, das Queen's Theatre in London (1714) sowie auch die Oper am Gänsemarkt in Hamburg (1678-1738) – mit 2.000 Sitzplätzen galt sie als größter Theater-Raum ihrer Zeit! Leider wurde sie im Jahr 1764 abgerissen.

Es gab die Militär- und Freiluftmusik, die Straßenmusik (der „Stadtpfeifer“), gespielt wurden Musikinstrumente, welche sich akustisch unter freiem Himmel klanglich durchgesetzt haben. Und natürlich gab es die Höfische Musik. Fürsten- und Königshäuser, welche einen Großteil ihrer Gelder ausgaben, um die besten Musikerinnen und Musiker an ihren Hof zu binden. Konzerte müssen ein allwöchentliches Ereignis gewesen sein. Wir wissen, welche Instrumente damals gespielt wurden. Wir kennen viele der damaligen Räume, Theater und Kirchen. Und wir kennen die handschriftlichen, überlieferten Partituren.

Für mich als Musikerin war es ein bewusster und natürlicher Schritt, aus diesen Gegebenheiten heraus mich dafür zu entscheiden, mir die Zeit zu nehmen, um das Barockcello zu erlernen, vielleicht sollte ich besser sagen, es zu erkunden. Ein nie endender Prozess, denn die Musik und die dazugehörigen Komponist*innen empfinde ich nicht als „alt“. Chronistisch mag dies angemessen sein, aber im richtigen Raum lebt diese unfassbar leidenschaftliche und emotional schöne Musik nach wie vor so aktuell, dass mir der Begriff „alt“ nicht adäquat erscheint.



Kristin von der Goltz ist Professorin für Barockvioloncello an der HfMDK.

Musik schließt dem Publikum einen Raum auf, den es eigentlich gar nicht gibt, einen Klangraum. Hier erklärt Tim Vogler, wie dieses Phänomen entsteht.

Die innere Stille zwischen den Noten

TEXT: TIM VOGLER

Wenn wir Musik hören, betreten wir eine Art virtuellen Raum, den so nur das jeweilige Stück Musik erzeugen kann. Die Beschaffenheit dieses Raumes liegt in der Art der Komposition, in der Interpretation sowie in der Befindlichkeit unseres eigenen Gemütszustandes begründet. Ein Klangraum ist vieldimensional. Zeitlicher Verlauf, die Tonalität, der Tonumfang, Klangfarben und musikalische Architektur, das Zusammenreffen von Vergangenheit (Zeitpunkt der Komposition) und Gegenwart (Zeitpunkt der Aufführung) bestimmen seinen Umfang und unser Erleben in ihm.

In diesem kurzen Essay möchte ich auf zwei Raumelemente hinweisen, die in guten Interpretationen erlebbar sind, wenn wir uns dafür sensibilisieren. Zum einen ist da die Stille zwischen den Noten. Wenn diese durch innere Ruhe erlebbare Stille existent ist, wird sich das musikalische Raumgefühl ganz anders darstellen, als wenn diese Stille fehlt. Das ist beispielhaft zu erleben in der Interpretation der Bach'schen Goldberg Variationen, gespielt von András Schiff. Bereits nach wenigen Sekunden entsteht ein Klangraum. Durch die innere Stille zwischen den Noten werden wir ruhiger und geerdeter.

Das andere Element wird in der Spannung zwischen den Intervallen erlebbar. Es gibt kleine und große Intervalle (Abstände), harmonische und disharmonische (konsonante und dissonante) Intervalle, die mit der ihnen eigenen Charakteristik einen bestimmten Raum beschreiben. Es bereichert eine Interpretation ungemein, wenn ein Interpret diesen Intervallen nachspürt und sie sorgfältig miterlebt. Wie leicht kann man dagegen Töne auf dem Klavier anschlagen, ohne die Intervalle dazwischen zu hören, geschweige denn zu erleben.

Johann Philipp Kirnberger schrieb 1776 in „Die Kunst des reinen Satzes“, im zweiten Teil: „Jedes Intervall hat gleichsam seinen eigenen Ausdruck, der aber durch die Harmonie und durch die verschiedene Art ihrer Anbringung sehr abgeändert oder ganz verloren gehen kann.“ Dann gibt er Charakteristika für die einzelnen Intervalle an, z.B. die steigende Oktave fröhlich, mutig, aufmunternd, die fallende Oktave sehr beruhigend. Oder die kleine Sekunde steigend traurig, fallend angenehm. Was für ein Unterschied im Raum zwischen einer kleinen Sekunde und einer Oktave!

Als das Vogler Quartett mit György Kurtág sein Quartett op.1 geprobt hat, war er immer sehr darauf bedacht, dass wir weit auseinanderliegende Intervalle (also weiter als eine Oktave) transponierten und in der am engsten zusammenliegenden Variante aushörten, bevor wir die manchmal über mehrere Oktaven gespreizten Urintervalle spielen durften. Intervalle wirklich zu hören, die so weit auseinanderliegen, dass das Cello im tiefsten Bass und die Violine im höchsten Diskant spielt, will langsam und sorgfältig gelernt sein.

Ich wünsche Ihnen vielfältige Erlebnisse beim Betreten der musikalischen Klangräume an der HfMDK und anderswo.



Tim Vogler ist Professor für Streicherkammermusik an der HfMDK und Primarius des Vogler Quartetts.





Sind Sie bereit für neue Erfahrungen? Dieter Heitkamp, Tanzprofessor an der HfMDK, lädt Sie ein zu „Scapes“ – einer Performance, die Tanz mit Architektur und Bildender Kunst verbindet.

Von Punkt

TEXT: DIETER HEITKAMP

In der Antike maß man der Welt der Dinge große Bedeutung bei, weil man meinte, in ihr eine höhere Ordnung erkennen zu können, den göttlichen Sinn. Dementsprechend lag das Hauptaugenmerk in der Architektur auf der Form – etwas Schönes, Wohlgefälliges in Zahlen auszudrücken, faszinierte, und Menschen machten keine Ausnahme: Die Zahlenverhältnisse (Ordnungen) im Körper wurden nicht als zufällig betrachtet, sondern als sinnvollerweise vorgegeben. Le Corbusier griff im 20. Jahrhundert diese Ideen wieder auf, entwickelte sie in seinem Buch „Le Modulor“ weiter und schaute besonders auf zwei Maße: die Höhe des Menschen mit ausgestreckter Hand (2,26 Meter) und die Höhe bis zum Bauchnabel (1,13 Meter). Sie fanden in der Architektur Anwendung, so ist zum Beispiel die ‚ideale‘ Stufe eine halbe Kniehöhe hoch (16,5 Zentimeter).

Der Funktionalismus stellte also die Funktionalität in den Vordergrund. Ausgangspunkt sollte nicht mehr die Form sein, sondern ein Handlungsdenken, das dem Zusammenleben von Menschen in Bewegung Rechnung trägt. „Form follows/serves function“ lautete der neue Grundsatz – die Architektur habe sich nach der Nutzung zu richten.

Architektur beschreibt alles, was Körper im Raum umgibt: Böden, Wände, Licht und Schatten, Materialitäten und Einrichtungsgegenstände. Im Fokus steht, wie sich Körper zur Architektur verhalten und mit ihr eine Wechselbeziehung eingehen, – darum ging es oft auch in meiner eigenen choreographischen Arbeit. 2004 etwa entstand „Das Blaue Fleisch“, eine Tanz-Musik-Video-Installation in Zusammenarbeit mit der Komponistin Isabel Mundry und dem Filmer Lutz Gregor, wir haben den kompletten Frankfurter Dom bespielt. Einige Jahre später, 2016, kam „Materia Prima“ auf die Bühne, die Performance basierte auf einer Kooperation der Kulturplattform St. Martin Kassel mit dem Künstlerhaus Mousonturm/Tanzplattform Rhein_Main Frankfurt, dem Studiengang BATanz an der HfMDK und dem Masterstudiengang „Zeitgenössische Musik“ der Internationalen Ensemble Modern Akademie.

Architektur und Tanz in Verbindung von Theorie und Praxis war zudem das Thema meiner Lecture Performance „Scapes“ im April 2015 an der Frankfurt University of Applied Sciences. Angeregt zu dem Titel hatte mich ein Text des Tänzers und Choreographen Steve Paxton („Nothing Comes To Mind _ mindscapes and the space; an amble“). Ausgangsbasis war meine langjährige Auseinandersetzung mit Tanz, speziell Contact Improvisation, Bildender Kunst und Architektur.

Lecture Teil 1: Brücken von Katsushika Hokusai

Eine der Aufgaben, die sich Architekt*innen stellt, ist der Entwurf von Brücken. Durch Brücken werden Verbindungen hergestellt zwischen Stadtteilen, Städten, Ländern, Kontinenten oder, wie im Fall dieser Lecture Performance, zwischen Universitäten, Kunstformen und Themenkomplexen. Brücken war das erste Thema, das die Tänzer*innen performativ umsetzten.

Zu Beginn lagen sie still auf dem Boden und haben wahrgenommen, wo sie auf dem Boden aufliegen und wo Luft zwischen dem Körper und dem Boden ist – ohne etwas tun zu müssen, sind bereits Brücken vorhanden. Dann veränderten die Tänzer*innen ihre Lage, stellten Beziehungen zum Umfeld her, komplexere Brückenkonstruktionen entstanden. Als Inspiration hatte ich Farbholzschnitte des japanischen Malers Katsushika Hokusai gezeigt, seine Brücken aus Holz, Stein oder Pontons, Hängebrücken, geschwungene Brücken, Brücken in Zickzackform.

Lecture Teil 2: Mit Paul Klee zum Raum-Klang-Körper

Von Hokusai gelangten wir über Paul Klees „Pädagogisches Skizzenbuch“ zum Bauhaus, zum Thema: von Punkt zu Linie zu Fläche zu Raum-Klang-Körper.

Ein wesentliches Merkmal der Contact Improvisation ist der Zugang zu Berührung, anhand von Scores versuchten wir, Berührungspunkte und Parallelen zwischen Prinzipien der Contact Improvisation und den Ideen von Paul Klee aufzuzeigen. Im Performance-Script stand dazu in einer Aufgabe für das Publikum: „Nehmen Sie eine Person an Ihrer Seite als Partner. Legen Sie die Spitzen Ihrer rechten Zeigefinger oder auch der linken aneinander und schließen Sie die Augen. Richten Sie Ihre Aufmerksamkeit in diesen Kontaktpunkt und spüren Sie nach, welche Informationen durch diesen Punkt fließen. Spüren Sie einen Puls? Vielleicht wird sich dieser Punkt in Bewegung setzen. Folgen Sie dem Impuls. Wenn Sie es nicht fühlen, dann bewegt er sich nicht. Vielleicht werden Ihre Arme schwer, sinken ab und dadurch gerät der Punkt in Bewegung. Es geht nicht um „führen und folgen“. Es ist keine Übung im Fingerhakeln. Wenn Sie beide das Gefühl haben zu folgen, ist das klasse. Planen Sie nicht, sondern lassen Sie die Bewegung geschehen.“

Aus diesem wandernden Punkt und verschiedenen Fortbewegungsarten entwickelten sich wichtige Elemente der Kontaktimprovisation: Kommt er ins Rollen, entsteht eine Linie – wenn ich Punkt für Punkt meine Handkante und den Unterarm und weiter über den Oberarm und die Schulter abrolle.

Die nächste Übung, genannt „Rolling Point of Contact“, begann im Sitzen auf dem Boden. Die Tänzer*innen spürten, wo die Auflagepunkte zwischen Gesäß und Boden sind, entschieden sich für einen Punkt und ließen ihn durch Gewichtsverlagerung innerhalb des Körpers wandern. Indem sie langsam und bewusst, Punkt für Punkt, eine Linie kreierte und so zu anderen Regionen

ihres Körpers gelangten, legten sie eine Linie zwischen Körper und Boden. Der Boden wurde zum Partner, und aus dem Solo ein Duett.

Lecture Teil 3: So wie Yves Klein, nur ohne Farbe

Yves Klein wirkt bis heute nach, denken Sie nur an „Anthropometries de l'époque bleu“ von 1960: Wenn Sie sich wie seine Modelle damals in Farbe wälzen würden, könnten auch Sie den Boden und die Wand zur Leinwand erklären und Körperabdrücke machen.

Vielleicht erinnert Sie das an Kartoffeldruck. An den Pointilismus, an Action Painting à la Jackson Pollock oder, und damit zurück zum Bauhaus, an graphische Skizzen von Paul Klee. Die Übung bei Scapes dazu hieß „Von der Linie zur Fläche zu Raumkörpern“ und zeigte: Es entsteht eine Linie, wenn Tänzer*innen in Längsrichtung der Körperachse am Boden robben, oder eine Fläche, wenn sie den Körper seitlich verschieben oder um die Längsachse am Boden rollen.



Dieter Heitkamp ist Professor für Zeitgenössischen Tanz an der HfMDK und Ausbildungsdirektor des Studiengangs BA Tanz.



zu

Punkt

Ich war immer der Ansicht, dass die darstellenden Künste im Wesentlichen nur leere Räume und Menschen brauchen – anders als beispielsweise die Instrumentalist*innen sind wir nicht an Objekte oder bestimmte Architekturen gebunden. Peter Brook schrieb in seinem berühmten Werk „Der leere Raum“: „I can take any empty space and call it a bare stage. A man walks across an empty space whilst someone else is watching him, and this is all that is needed for an act of theatre to be engaged.“ In etwa: Ich kann jeden leeren Raum nehmen und ihn Bühne nennen.

Sicher mitunter dieser Denktradition folgend, wurden bei uns an der Hochschule für die darstellenden Künste mehrere turnhallenähnliche Räume, die mit Licht und teilweise mit Tanzboden ausgestattet sind, eingerichtet (oft sind sie komplett weiß oder komplett schwarz gestrichen).

Diese „leeren“ Räume an Hochschulen, auch als Studios oder Probebühnen bezeichnet, haben zwei wesentliche Funktionen: Raum zum freien Denken und Raum für Bewegung zu geben. Das ist Luxus, weil es nicht in erster Line der Produktion dient. Manche Leute fahren in die Natur, um in Ruhe nachdenken zu können, aber der Raum hier ist ein künstliches Gehäuse. Es wird für immer fremd bleiben. Anders als ein Hörsaal oder ein Klassenzimmer, geben diese leeren Räume nicht vor, wie mit ihnen zu verfahren ist. Bei vielen unserer Seminare sitzen wir in einem Kreis auf dem Boden. Wer Stühle bevorzugt, holt sich einen Stuhl.

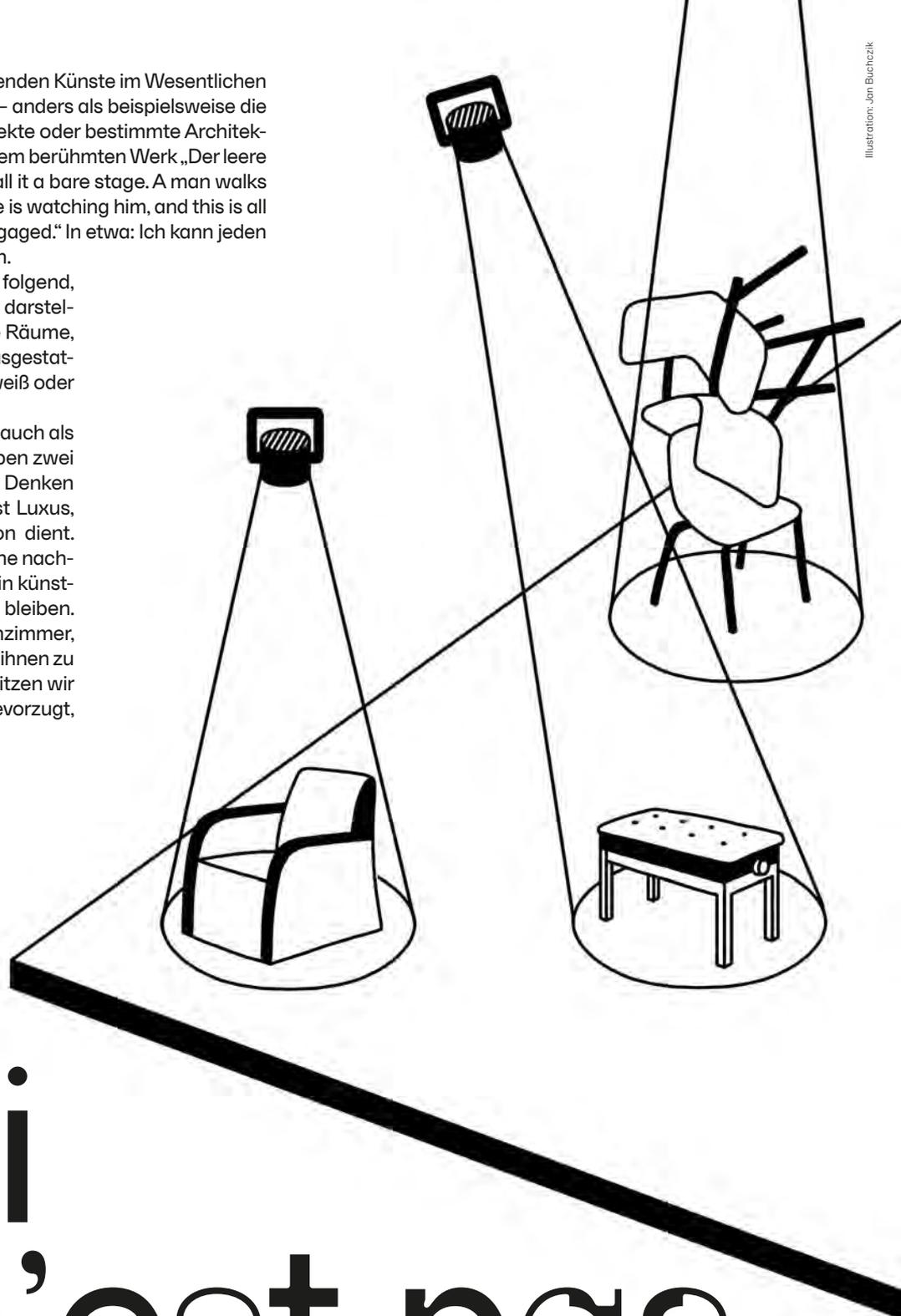


Illustration: Jan Buchczik

Ceci n'est pas une s

Überlegungen zu gedanklichen und praktischen (Frei-)räumen an einer Kunsthochschule.

Manche Leute fahren in die Natur, um in Ruhe nachdenken zu können.



Was ich sagen will, ist, dass Räume wie diese den Körper und den Geist zu einem kreativen Umgang bringen können. Damit diese Orte allerdings ihr Potential entfalten können, müssen sie der Struktur, die sie erschaffen hat, immer schon entfliehen. In gewisser Weise sind diese Räume Hologramme jener weißen Flecken, die von der Verwaltung und der Leitung der Hochschule zugelassen und/oder vergessen werden.

Man stellt uns also einen Raum zur Verfügung und gibt ihn damit aus der Hand: Die darstellenden und performativen Künste haben ihn bereits absorbiert, er ist bereits Teil unserer Gedanken und unseres gestalterischen Engagements. Innerhalb weniger Sekunden wird er vom Seminarraum zur Bühne und von der Bühne zur Prozebühne und nicht zuletzt zum Ort einer Begegnung, die noch nicht genauer weiß, welchem Zweck sie dienen wird (und es vielleicht nie erfährt).

Diese Räume sind Räume – und keine Räume. Denn was sie sind, kann man nicht begehren. Orte des Transits, des Übergangs, alles Flüchtigen. In einer idealen Welt, wären diese Räume nicht Teil eines komplizierten Raumbuchungssystems und für uns alle zugänglich. In einer idealen Welt hätten wir noch mehr davon. Um dort im „Nichts“ und im „Zwischen“ zu sein, nahe am Urzustand und gleichzeitig im ewigen Außen. Um dort zu sammeln: sich und andere. Und nicht zuletzt, um dort Zuflucht zu finden. Manchmal vor der Welt, und manchmal vor sich selbst.

→ Laura Nikolich studiert Regie an der HfMDK.

alle

Beim Musikunterricht sofort an konkrete Raumkonzepte zu denken, führt am Thema vorbei: Schüler*innen sollten Musik nicht nur erleben, sondern auch verstehen, den Kontext kennenlernen. Der Musikpädagoge Johannes Hasselhorn folgt deshalb einem anderen Ansatz.

Das ideale Klassenzimmer

TEXT: JOHANNES HASSELHORN

Fragt man nach Räumen für den Musikunterricht, so denkt man zuallererst an den Musikraum (oder auch die Musikräume, wenn es gut läuft). Gerade auch dann, wenn man an einer neuen Schule anfängt, ist das Interesse an diesen Räumlichkeiten groß. Wie viel Platz bietet der Musikraum? Welche und wie viele Instrumente sind vorhanden und in welchem Zustand sind sie? Wie zugänglich sind sie gelagert? Gibt es eine feste oder flexible Bestuhlung? Wie ist die digitale Ausstattung? Gibt es eine Bühne? All dies sind Fragen, die man sicherlich heute stellen würde und auf die man auch eine Antwort braucht, um effektiven, effizienten und auch guten Musikunterricht planen und durchzuführen zu können.

Räume aus Bildungsperspektive

Doch sind diese Musikräume, die durch bauliche Bedingungen, durch die Gestaltung aktueller und ehemaliger Kolleg*innen und durch weitere Nutzungen von Schulgebäuden nicht unbegrenzt veränderbar sind, die wahren Räume, die für den Musikunterricht relevant sind?

Wohl eher nicht! Ein Musikraum in der Schule ist aus einer Bildungsperspektive betrachtet kein Selbstzweck, sondern sollte dazu dienen, Lernprozesse im Musikunterricht zu ermöglichen und zu fördern. In einer neuen Schule von der räumlichen Ausstattung auszugehen und zu überlegen, was darin wie möglich sein kann, ist zwar pragmatisch, aber im Grunde falsch. Es sollte genau anders herum sein.

Wenn der Musikraum dazu dient, Lernprozesse zu ermöglichen, dann muss ich mir Gedanken darüber machen, was denn eigentlich das Ziel meines Musikunterrichts ist. Was will ich, was sollen die Schüler*innen eigentlich in meinem Unterricht lernen,

wie sollen sie sich entwickeln? Und was muss ein Fachraum leisten können, damit diese Lernziele unterstützt werden? Denken wir in dieser Richtung, können zukunftsweisende Ideen entwickelt werden, manchmal auch nur im ganz Kleinen.

Erfahrungsbasierte Phantasie

Das wiederum heißt aber, dass die wahren Räume vor allem in unseren Köpfen existieren! Wie soll mein Musikunterricht aussehen? Wie soll das umgesetzt werden? Wo sehe ich Grenzen? Die Frage nach dem „idealen“ Musikraum kann nur die Antwort auf die Frage nach dem idealen Musikunterricht sein, der wiederum nur die Antwort auf die Frage nach musikalischen Bildungszielen sein kann. Ein so gedachter Raum ist es, der den bestmöglichen Lernerfolg für alle Schüler*innen befördert. Er ist Unterrichtsräumlichkeit, Vorstellungskraft und Vision zugleich.

Dass die Grenzen in unserer Vorstellungskraft für schulische Bildungsprozesse und deren Erfolg von Bedeutung sind, ist keine neue Erkenntnis. Schon in Erich Kästners „fliegendem Klassenzimmer“ erkennen die Schüler*innen, dass eine erfahrungsbasierte Phantasie wichtig ist. Doch einfach nur die Orte des Geschehens zu besuchen, kann nur ein Teil des Musikunterrichts sein. Das Erleben allein ist hilfreich, es braucht aber eine kognitive Verarbeitung des Erlebten, eine Kontextualisierung, um diese Erfahrungen mit anderen Wissensbeständen und Erinnerungen in Verbindung bringen zu können.

Natürlich ist es toll und vermutlich auch hoch bedeutsam, während der Schulzeit Konzerte besuchen zu können und auch selbst an Konzerten mitzuwirken, aber die Verarbeitung des erlebten Konzerts ist ebenfalls absoluter Kernbereich schulischen Musik-

unterrichts. Schüler*innen müssen Musik nicht nur erleben, sondern auch verstehen. Das Verstehen kann dabei auf unterschiedliche Arten, auf verschiedenen Ebenen und mit verschiedenen Zugangsweisen stattfinden. Erst ein Verstehen verleiht Musik eine persönliche und individuelle Bedeutung.

Pluralität als Chance

Wenn wir Musiklernen so auffassen, dann wird schnell klar, dass die „Räume“ für den Musikunterricht tatsächlich zuallererst in unserer Vorstellung existieren und vor allem die Musik selbst, ihre Bedeutung und ihre Kontextualisierungen betreffen. Auch diese Räume sind nicht frei davon, Zielvorstellungen für den Musikunterricht zu entwickeln. Allgemeingültige musikalische Bildungsziele gibt es allerdings bislang nicht. Dies kann als großes Defizit des Schulfachs Musik aufgefasst werden, es kann aber auch als Stärke ausgelegt werden. Eine Stärke ist es dann, wenn wir diese Chance nutzen, den Musikunterricht und seine Ziele sehr passgenau an die Schüler*innen vor Ort abzustimmen.

Natürlich darf dabei nicht nur eine Rolle spielen, was die Schüler*innen gern tun und machen wollen, sondern es muss vor allem auch überlegt werden, was sie denn idealerweise lernen sollen. Aus der Vielfalt an Möglichkeiten hier passgenaue Angebote zusammenzustellen, ist eine herausfordernde Aufgabe, der sich Musiklehrkräfte stellen sollten. Auf diese Weise können sie geistige Räume für den Musikunterricht für alle Schüler*innen möglichst optimal gestalten.

Zurück zum Musikraum. Haben solche geistigen Räume denn dann noch einen Einfluss auf die Musikräume in den Schulen? Sie sollten es haben! Denn wenn wir an einem spezifischen Unterrichtsort Klarheit über die Unterrichtsziele, über die musikalischen Bildungsziele vor Ort haben, können wir die schulischen Räumlichkeiten Stück für Stück daran anpassen, sodass sie den Unterricht, so wie wir ihn uns an genau dieser Schule vorstellen, unterstützen.

Möglichkeiten der Digitalisierung

Für die Lehramtsstudiengänge gilt es daher, die Grundlagen zu legen, sodass die heutigen Studierenden morgen, übermorgen und auch in 30 Jahren noch in der Lage sein werden, solche Vorstellungen von Zielen und von Musikunterricht immer wieder an Veränderungen in der Gesellschaft anpassen zu können. Eine solche Flexibilität gehört eindeutig zu professionellen Lehrkräftekompetenzen. Das schließt auch den Einbezug neuer Entwicklungen mit ein, wie sie aktuell beispielsweise durch den letzten Digitalisierungsboom vorliegt.

Wenn wir wollen, dass der Musikunterricht in zehn Jahren Möglichkeiten der Digitalisierung zur Förderung des Lernerfolgs für Schüler*innen auch tatsächlich nutzt, dann müssen wir bereits heute Grundlagen solcher Entwicklungen in die Lehre integrieren. Das setzt natürlich auch voraus, dass wir selbst in der Hochschule digitale Möglichkeiten entwickeln, explorieren und erlernen können. Dies wird sicherlich auch aufgrund der angespannten Raumsituation an der HfMDK ein häufig wiederkehrendes Thema in der Lehrentwicklung der Hochschule sein.



Prof. Dr. Johannes Hasselhorn lehrt Musikpädagogik an der HfMDK.

Wenn wir Musiklernen so auffassen, dann wird schnell klar, dass „Räume“ für den Musikunterricht zuallererst in unserer Vorstellung existieren.

Aus der

**Zum Vormerken:
Forschung an der HfMDK**

→ S.52



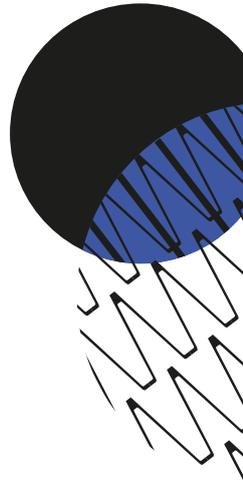
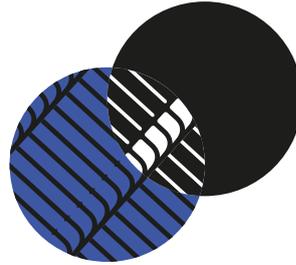
„Mir ist wichtig,
dass sich die
Studierenden auf
ihre Kunst und ihr
Talent fokussieren
können.“

RICHARD JOEL BYER → S.60



Hoch- schule

Wenn sich



César Franck und die französischen Musikkulturen des 19. Jahrhunderts

INTERNATIONALE MUSIKWISSENSCHAFTLICHE
RINGVORLESUNG ZUM 200. GEBURTSTAG DES KOMPONISTEN
20. OKTOBER 2022 BIS 16. FEBRUAR 2023,
DONNERSTAGS 18 BIS 20 UHR C.T., RAUM GER 011

TEXT: FABIAN KOLB

Am 10. Dezember 2022 jährt sich der Geburtstag des Komponisten, Organisten und Orgel- und Kompositions-Lehrers César Franck (1822–1890) zum 200. Mal. Dieses Jubiläum bietet Anlass, im Wintersemester 2022/2023 an der HfMDK fachbereichs- und disziplinenübergreifend künstlerische und wissenschaftliche sowie die Lehre betreffende Aktivitäten zu bündeln, die Franck und mit ihm die französischen Musikkulturen des 19. Jahrhunderts besonders in den Fokus rücken.

Den übergreifenden musikwissenschaftlichen Rahmen hierzu bildet eine internationale wissenschaftliche Ringvorlesung, die das gesamte Semester über im wöchentlichen Rhythmus einschlägig ausgewiesene Expertinnen und Experten nach Frankfurt einlädt, sich intensiv mit Franck zu befassen: mit unterschiedlichen Aspekten seiner musikkulturellen Situierung, der künstlerischen Biographie und der personellen Netzwerke, den verschiedenen Bereichen seines kompositorischen Œuvres sowie mit der Aufführungspraxis, der Rezeptionsgeschichte und der historiographischen Einordnung. Damit kommt die Vortragsreihe dem Desiderat nach, eine seit längerem ausstehende, aktuelle wissenschaftliche Neubewertung und eine breitere Verortung und Kontextualisierung Francks und seiner Musik vorzunehmen. Francks Verankerung als zentrale Figur innerhalb der französischen Musikkultur soll so ein schärferes und zugleich facettenreicheres Profil gewinnen.

↘ Kontakt: Prof. Dr. Fabian Kolb (Historische Musikwissenschaft)

↘ Programm und weitere Informationen:
<https://www.hfmdk-frankfurt.de/thema/cesar-franck-und-die-franzoesischen-musikkulturen-des-19-jahrhunderts>



Re-Routing Routines. Routinen reflektieren

SYMPOSIUM DER HFMDK UND DER GESELLSCHAFT
FÜR TANZFORSCHUNG (GTF) — 4. BIS 6. NOVEMBER 2022

TEXT: KATJA SCHNEIDER

Routinen haben in der Kunst einen zweifelhaften Ruf: „Routine zerstört das Stück“ titelt eine Publikation über den Regisseur und Intendanten Walter Felsenstein, auch sollen im Unterricht „intelligente Strategien“ erfolgreicher sein als „öde Routine“. Dabei sind sich stabilisierende Kräfte der Routine und improvisatorische künstlerische Praxis näher, als hier vermutet wird. Wie nahe, dem will unter dem Titel „Re-Routing Routines. Routinen reflektieren“ die Jahrestagung der Gesellschaft für Tanzforschung nachgehen, die in Kooperation mit der HfMDK vom 4. bis 6. November in Frankfurt stattfinden wird.

Das Programm speist sich aus Antworten auf den ausgesandten *Call for Papers* und versammelt internationale Wissenschaftler*innen und Künstler*innen, die sich in Vorträgen, Lecture Demonstrations, Gesprächen und Panelformaten der Neubetrachtung von Gewohnheiten im Spannungsfeld von Stabilisierung und Veränderung widmen. Ein Doktorand*innenkolloquium, moderiert von der Tanzwissenschaftlerin Prof. Dr. Gabriele Brandstetter, bietet zudem jungen Forschenden die Möglichkeit, ihre Arbeiten vorzustellen und zu diskutieren. Wenn es gut läuft, dann ist ein Symposium immer mehr als eine routinierte Distributionsmaschine für wissenschaftliche Forschung. Meines Erachtens haben solche Veranstaltungen immer auch Potential und Kapazität, tatsächlich eine Forschungsmethode zu sein, insofern sie Perspektiven kreuzen, vertiefen und neue Anschlüsse und Erweiterungen generieren.

↘ Kontakt: Prof. Dr. Katja Schneider (Tanzwissenschaft)

↘ Programm und weitere Informationen:
<https://www.gtf-tanzforschung.de/tagungen/symposium-2022/>



Perspektiven

Tag der Forschung an der HfMDK

2. DEZEMBER 2022, GANZTÄGIG

TEXT: TEONA MICEVSKA UND INGO DIEHL

Eine neue Plattform für die Forschungsaktivitäten an der HfMDK! In diesem Wintersemester richtet die Forschungskommission gemeinsam mit dem zuständigen Referat erstmals einen Tag der Forschung ein, bei dem Forschungsprojekte im Austausch mit der Öffentlichkeit vorgestellt und diskutiert werden.

Im Rahmen der Förderlinie „Forschung an der Kunsthochschule“ konnten in den vergangenen beiden Jahren 15 sehr unterschiedliche Forschungsvorhaben, die sich mit der Lehre, künstlerischen Arbeitsprozessen und Methoden wie auch Arbeitsweisen innerhalb der HfMDK befassen, auf den Weg gebracht werden.

Darüber hinaus laufen an unserer Hochschule aktuell einige mehrjährige Forschungsprojekte, die durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und verschiedene Stiftungen gefördert werden. Unsere Forschenden nehmen an internationalen Tagungen teil, veröffentlichen wissenschaftliche Publikationen und gestalten die internationalen Diskurse über die Forschungsthemen mit. Die Aktivitäten laufen auf vollen Touren!

Geforscht wird mittlerweile in allen drei Fachbereichen und Themen aus Gesang, Schauspiel, Instrumentalpraxis, Musikpädagogik, Musikwissenschaft, Tanzwissenschaft, Bewegungs- und Tanzunterricht bieten eine besondere Grundlage für vielfältige Ansätze und eine Forschung mit klarem Praxisbezug an unserer Hochschule.

Vor diesem Hintergrund gibt es am 2. Dezember in verschiedenen interaktiven Formaten einen Einblick in die abgeschlossenen und laufenden Forschungsprojekte, mit anschließenden Podiumsdiskussionen und vielerlei Möglichkeiten für den direkten Austausch und Vernetzung. Wir freuen uns auf den Dialog!

➤ Kontakt: Prof. Ingo Diehl (Vizepräsident für Qualitätssicherung in der Lehre und Interdisziplinarität), Dr. Teona Micevska (Forschungsreferentin)

➤ Programm und weitere Informationen:
<https://www.hfmdk-frankfurt.de/thema/tag-der-forschung>



reuzen

Gloria

Doppelpreis nach Frankfurt

Beim diesjährigen Bundeswettbewerb Schulpraktisches Klavierspiel in Weimar konnten Jonas Fischer und Felix Müller zwei Rundenpreise für die HfMDK sichern.

TEXT: JONAS FISCHER UND FELIX MÜLLER

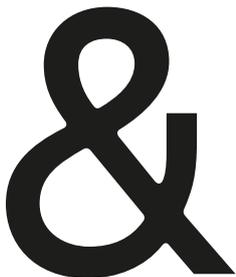
Improvisierte Liedbegleitung: In diesem Studienfach lernen wir als angehende Lehrer, wie wir ohne große Vorbereitung Lieder abwechslungsreich am Klavier begleiten, während wir selbst oder andere dazu singen. Diese Kompetenz wird beim Bundeswettbewerb Schulpraktisches Klavierspiel in drei Kategorien geprüft: Liedspiel, Partitur- und Vom-Blatt-Spiel sowie Improvisation. Das Besondere am diesjährigen Wettbewerb war, dass kein Gesamtpreis an eine Teilnehmerin oder einen Teilnehmer vergeben wurde, sondern es aufgrund des ähnlich hohen Niveaus bei drei Rundengewinnern blieb: Felix Müller für Partitur- und Blattspiel, Jonas Fischer für Improvisation. Der Rundenpreis für Liedspiel ging an Johannes Schmincke von der Hochschule für Musik und Tanz Köln.

Über die Wettbewerbstage hinweg stand für uns der Austausch mit Schulmusiker*innen aus ganz Deutschland im Vordergrund. Wir konnten neue Freundschaften knüpfen und erleben, dass die Freude an der Musik uns alle verbindet. Auch das musikbegeisterte Publikum, dem man angemerkt hat, dass es sich nach den musikleeren Corona-Jahren nach mitreißender und gut gemachter Musik sehnte, hat die Teilnahme am Wettbewerb für uns zu einer unvergesslichen Erfahrung gemacht. Das alles schließlich noch mit zwei Rundenpreisen abschließen zu können, war für uns die Krönung eines ohnehin schon wunderschönen Wochenendes.

Glanz

YOUNG ACADEMY

→ Beim 59. Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ in Oldenburg haben sich die Akademist*innen zehn Preise erspielt. Darunter sieben erste Preise, jeweils ein zweiter und dritter Preis und ein Sonderpreis für die beste Interpretation eines Werkes von Ludwig van Beethoven. Wir gratulieren zum jeweils 1. Preis: Leila Fathali, Annika Kaufmann und Hemma Wenzler (Klasse Prof. Susanne Stoodt), Ayaka Appel (Klasse Prof. Susanne Müller-Hornbach), Yuanzhen Sun, Klavier (Klasse Prof. Florian Hölscher), Erich Wenge (Klasse Prof. Sophia Jaffé), dem Zeisig-Trio (Kammermusikklasse Prof. Hansjacob Staemmler) mit Leila Fathali (Klasse Prof. Susanne Stoodt), Aaron Woyniewicz-Böer (Klasse Sabine Krams) und Yuanzhen Sun (Klasse Prof. Florian Hölscher). Zum 2. Preis beglückwünschen wir Aaron Woyniewicz-Böer (Klasse Sabine Krams), zum 3. Preis an Paula Klöpfel (Klasse Prof. Jan Van Hoecke/Kerstin Fahr).



INSTRUMENTAL- AUSBILDUNG, DIRIGIEREN

→ Maja Dvoracek hat das Probespiel für die Stelle als Solo-Harfenistin an der Oper in Gent gewonnen. Albane Baron gewann das Probespiel für die Akademie des Sinfonieorchesters Wuppertal. Beide studieren in der Harfenklasse von Prof. Françoise Verherve.

→ Beliz Ermis, Fagott (Klasse Prof. Henrik Rabien), hat das Probespiel für die Orchesterakademie im Gewandhausorchester Leipzig gewonnen.

→ Mufei Feng, Violoncello (Klasse Prof. Jan Ickert), hat sich beim Italy-Hong Kong International Music Competition den Gold Award und den Grand Prize erspielt, der u.a. Konzerte

als Solistin mit Orchester und ein Vollstipendium für das Casalmaggiore International Festival beinhaltet.

→ Thomas Gkesios, Fagott (Klasse Prof. Henrik Rabien), erhielt nach erfolgreichem Probespiel und Trial (Probendienst) die Stelle als 2. Fagottist (50 Prozent) mit Verpflichtung zum Kontrafagott im Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin (RSB).

→ Sebastian Kellner, Trompete (Klasse Prof. Klaus Schuhwerk), tritt eine Akademiestelle bei den Essener Philharmonikern an.

→ Johanna Keszei, Flöte (Klasse Prof. Stephanie Winker), hat sich eine Akademiestelle in der Orchesterakademie der Staatskapelle Berlin erspielt.

→ Bobin Kim absolvierte Anfang des Jahres ihren Master in Chorleitung (Klasse Prof. Florian Lohmann) und ist nun als Stipendiatin in das Forum Dirigieren (ehemals: Dirigentenforum) des Deutschen Musikrates aufgenommen worden. Das Forum Dirigieren fördert den dirigentischen Spitzennachwuchs auf dem Weg in den Beruf.

→ Che-Wei Kuo, Violoncello (Klasse Prof. Michael Sanderling), hat das Probespiel für eine feste Tutti-Stelle im Wuppertaler Sinfonieorchester für sich entschieden.

→ Zion Lee, Violine (Klasse Noémi Zipperling), wird ab der nächsten Spielzeit am Staatstheater Wiesbaden in einer festen Stelle als 2. Violine Tutti 50 Prozent spielen.

→ Ece Nur Özer, Fagott (Klasse Prof. Henrik Rabien), hat das Probespiel für die Orchesterakademie im WDR-Sinfonieorchester Köln gewonnen.

→ Julia Panzer, Violoncello (Klasse Prof. Jan Ickert), hat nach erfolgreichem Probespiel eine Akademiestelle beim Staatstheater Darmstadt gewonnen. Seit September 2022 ist sie gleichermaßen in Oper und Konzert im Einsatz.

→ Xingru Qian, Trompete (Klasse Prof. Klaus Schuhwerk), besetzt seit der Spielzeit 2022/23 die Aushilfsstelle als stellv. Solo-Trompeter am Hessischen Staatstheater Wiesbaden.

→ Philipp Schum, Posaune (Klasse Prof. Oliver Siefert), wird nach dem Probespiel die Solo-Posaune im Saarländischen Staatstheater in Saarbrücken übernehmen.

→ Alexander von Heißen, Cembalo (Klasse Prof. Eva Maria Pollerus), hat beim Internationalen Bach-Wettbewerb in Leipzig den 1. Preis gewonnen.

→ Malte Weinig, Trompete (Klasse Prof. Klaus Schuhwerk), hat das Probespiel für die 2. Trompete am Hessischen Staatstheater Wiesbaden gewonnen.

MUSIK- PÄDAGOGIK

→ Linda Grizfeld (Master Musikpädagogik bei Prof. Dr. Maria Spychiger) ist seit September 2022 neue Mitarbeiterin an der Staatsoper Berlin in der Education-Abteilung „Junge Staatsoper“.

REGIE & THEATER- UND ORCHESTER- MANAGEMENT

→ Im Juni wurden die Alumni Ilona Schaal (Theater- und Orchestermanagement) und Bastian Sistig (Regie) vom Trägerverein des Theaters Rampe in Stuttgart zum neuen Leitungsduo ab 2023/24 gewählt. Die beiden möchten mit dem Theater Rampe einen verbindenden Ort einer diversen Stadtgesellschaft schaffen, ein Theater der Begegnung, das verstärkt auch an öffentlichen und theaterfernen Orten stattfinden soll.

ERFOLGE DER LEHRENDEN

→ Sabine Fischmann ist für ihr langjähriges Engagement in der Kultur mit der Goetheplakette der Stadt Frankfurt am Main ausgezeichnet worden. „Sie bewegt sich virtuos zwischen allen Musikepochen und -stilen. Sucht dort nach künstlerischem Gehalt und neuen Ausdrucksformen – antiautoritär, aber nie respektlos agiert sie zwischen den Genres“, erklärte Kultur- und Wissenschaftsdezernentin Ina Hartwig anlässlich der Verleihung.

An der HfMDK studierte Fischmann einst Klavier und Kammermusik, später folgte ein Aufbaustudium für Gesang und Darstellendes Spiel, das sie mit Auszeichnung abschloss. Seit 2011 ist sie Dozentin für Sprecherziehung und szenische Darstellung an der Hochschule.

Applaus!

Theater ist eine Sehnsucht, die nie aufhört: Hans-Ulrich Becker verlässt die HfMDK

Regie

TEXT: MARION TIEDTKE

Das Leben von Hans-Ulrich Becker ist von zwei Momenten besonders geprägt: seiner Beziehung zur Stadt Frankfurt und seiner Liebe zum Theater. Wenn er jetzt in den Ruhestand geht, können wir sicher sein, dass wir ihn in Frankfurt immer wieder treffen: Er ist in dieser Stadt geboren, hat hier Germanistik, Kulturanthropologie und Theaterwissenschaft studiert und sieben Jahre in der freien Szene als Schauspieler gearbeitet, bevor sein Wanderleben als Regisseur an den großen Stadt- und Staatstheatern begann.

2010 führte ihn sein Ruf als Ausbildungsleiter der Regie an der HfMDK zurück nach Frankfurt – der Stadt, die ihm so ans Herz gewachsen ist. In den letzten Jahren hat er sich hier intensiv der Lehre gewidmet und durch seine vielfältigen Kontakte oftmals Studierenden den Einstieg in den Beruf ermöglicht. Noch heute erhält er von Alumni Anrufe, wenn sie mal wieder einen Rat brauchen.

Becker kannte sich schon aus mit der Lehre, als er an der HfMDK begann, denn von 2004 bis 2009 hatte er die Professur für Praktische Theaterarbeit in der Schauspiel Ausbildung an der Folkwang Universität der Künste inne. Kein Wunder also, dass wir beschlossen, die Ausbildungen von Schauspiel und Regie eng zu verknüpfen. 2012 gelang es uns gemeinsam mit der Hochschulleitung, die Schmidtstraße anzumieten, sodass endlich keine Unterbrüche wegen Raummangel ausfallen mussten und obendrein zwei Studios geschaffen

wurden, in denen sich Regie- und Schauspielstudierende zu künstlerischen Banden zusammenfinden konnten: Nicht nur der gemeinsame Szenische Grundlagenunterricht, sondern auch Regie- und Studienprojekte finden hier statt. Becker hat sich ein Credo als Lehrender auf die Fahnen geschrieben: *Werde, der Du bist*. Das hieß für ihn, bei aller Methodik und in allen Lehrangeboten doch keine Szene oder Inszenierung „fertig“ zu machen, wie es noch immer viele regieführenden Intendanten an den großen Häusern tun. Er will nicht reinpfuschen in die Suche nach dem eigenen Ausdruck. Jede*r Studierende soll sich ausprobieren und scheitern dürfen. Auch wenn er dank eines Forschungssemesters nun ein Lehrbuch über Regie im Schauspiel schreiben möchte, weiß er insgeheim, dass Regie nicht wirklich erlernbar ist.

Das treibt ihn als Künstler um: Das Terrain des Lehrens zu verlassen, um als Regisseur dem Zufall als künstlerischen Generator Raum zu geben. Das kollektive Arbeiten am Theater verdankt sich dem gegenseitigen Vertrauen, gemeinsam zu suchen, nicht zu wissen und sich nicht abzusichern, damit etwas entsteht, was keiner sich jemals hätte alleine ausdenken können.

Mit dieser Devise hat Becker jahrelang erfolgreich Theater gemacht, war beim Theatertreffen und bei internationalen Festivals und scheute sich nicht, auch an kleineren Bühnen zu inszenieren. 2018 gründete er schließlich ein internationales Theaterkollektiv: *teatreBlau*. Theater bleibt seine Sehnsucht, er wird sie immer wieder entfachen – nicht mehr an der Hochschule, aber dort, wo das Theater ihn anfragt oder sein Kollektiv neue theatrale Felder erschließt. Wir wünschen ihm viel Glück dabei.



Marion Tiedtke ist Professorin für Schauspiel an der HfMDK und Ausbildungsdirektorin des Studiengangs.



Mit seinen außergewöhnlichen Themen hat er Marken gesetzt: Michael Reudenbach

Komposition / Musiktheorie



TEXT: ORM FINNENDAHL

Nach sechs Jahren als Professor für Komposition und Theorie an der HfMDK ist Michael Reudenbach zum Ende des Sommersemesters 2022 in den Ruhestand gegangen. Trotz der vergleichsweise kurzen Zeit an der Hochschule hat er in der Kompositionsabteilung viel bewegt. Seine Begeisterung für das Unterrichten, seine sehr hohe analytische, handwerkliche und ästhetische Kompetenz, gepaart mit seiner ruhigen, präzisen, sachlichen und den Studierenden zugewandten Art hat entscheidend dazu beigetragen, das Niveau der Kompositionsklassen kontinuierlich und nachhaltig zu steigern.

Als Kollege schätze ich seine fortgesetzte Suche, das kritische – auch eigene – Hinterfragen scheinbar ästhetischer Selbstverständlichkeiten und die konstruktive, immer an der Sache orientierte Haltung. Für die Unterrichtssituation bedeutet das die ausgesprochen seltene Fähigkeit, unbequemen Dingen nicht aus dem Weg zu gehen, sondern ästhetische Probleme zu erkennen und in unnachahmlicher und oft sehr humorvoller Weise gemeinsam mit den Studierenden daraus konstruktive und originelle Ansätze für deren Lösung zu entwickeln.

All diese Dinge zeigen sich auch in seinen Kompositionen, die im besten Sinne einer Fortsetzung Weberscher Traditionen zumeist hochkonzentriert und knapp gefasst sind und die reflektierte Auseinandersetzung mit der gesamten Musikgeschichte bis in die neueste Zeit erkennen lassen. Diese Wachheit, verbunden mit seinem Humor und seiner Klangsensibilität führen zu einer sehr außergewöhnlichen und persönlichen Musik. So sehr ich seine Person und Unterstützung vermissen werde, wünsche ich ihm, dass er die jetzt für ihn beginnende Zeit nutzen kann, um viele neue Werke zu schaffen, auf die ich mich schon jetzt freue.

➔ Orm Finnendahl ist Professor für Komposition an der HfMDK und Ausbildungsdirektor des Studiengangs.

TEXT: ERNST AUGUST KLÖTZKE

„Ja bitte“, tönt es vom anderen Ende der Leitung. Ohne Hebung am Ende, die auf den Subtext „was wünschen Sie?“ oder „was kann ich für Sie tun?“ verweisen würde, also keine melodischen Qualitäten, sondern Distinguiertheit und Unbeweglichkeit, die an sprachliche Gesten alter „Edgar Wallace“-Verfilmungen aus den 60er Jahren (schwarzweiß!) erinnern.

So entsteht eine natürliche und erwartungsfrohe Distanz, die auch jeder kritisch-analytischen Beschäftigung mit Musik zu Gute kommt, und die für die musiktheoretische Lehre von Michael Reudenbach an der HfMDK symptomatisch war. Keine gefühlsduselnden und oberflächlich beschreibenden Phrasen, sondern wohl abgewogene Gedanken und Folgerungen, die sich durch Geradheit und Klarheit auszeichnen: damit hat er das Fach Musiktheorie geprägt.

Bedingt durch die möglichen Perspektivwechsel des ausübenden Instrumentalisten, des Komponisten und des Musiktheoretikers wurde durch Michael Reudenbach das Lehrangebot bereichert, mit seinen außergewöhnlichen Themen und besonderen Herangehensweisen hat er Marken gesetzt. Neben allen inhaltlichen Diskursen stand auch immer die Frage nach Veränderungen von Formaten und möglichen Bedingungen im Zentrum. Hier wie dort werden seine konstruktiven Ideen maßgeblich für alle anstehenden Entwicklungen des Fachs bleiben.

Der Mensch zeigte sich im besten Sinne als hervorragender Kollege, der streitbar und zugewandt zugleich immer unbestechlich und kompromissbereit die Sache im Blick hatte. Und nicht zu vergessen sein subtiler rheinischer Humor. Dieser ist ungefähr so offensichtlich wie in den Komödien von Anton Tschechow: Man muss schon sehr, sehr genau hinhören. Michael Reudenbach würde jetzt (oder wird, wenn er dies liest) mit ziemlicher Sicherheit erwidern: „Höama!“. Meine Antwort: „Ja bitte?“, und dann: „DANKE!!!“

➔ Ernst August Klötzke ist Professor für Musiktheorie an der HfMDK.

Teamwork wirkt als Grundkonstante: Hendrika Entzian und Rainer Tempel

Bigbandleitung, Jazzkomposition und Jazzarrangement

TEXT: RALPH ABELEIN

Mal die Richtung weisen, dann wieder folgen, mal sich selbstbewusst Raum nehmen in der Improvisation, dann wieder ausführen und interpretieren, mal *Leader*, mal *Side(wo)man* sein – das sind Pole, zwischen denen Jazzmusiker*innen ganz selbstverständlich agieren. Bei Hendrika Entzian und Rainer Tempel gesellt sich in diese Gleichung mit mehreren Variablen eine Konstante: Die Beschäftigung mit der großen Besetzung und den Möglichkeiten, die das Format Bigband im 21. Jahrhundert bietet.

Hendrika Entzian, aus Kiel stammend, studierte Jazz-Kontrabass an den Musikhochschulen Hamburg und Köln, fokussierte sich dann auf das Feld der Komposition und absolvierte, ebenfalls in Köln, ein Masterstudium in Jazzarrangement und -komposition. Nach zwei Veröffentlichungen ihres Quartetts (2015 „Turnus“, 2018 „Pivot“, nominiert für den ECHO Jazz) gründete sie ihr eigenes Jazzorchester (Hendrika Entzian+), dessen Debüt-CD „Marble“ 2020 erschien. Kompositionsaufträge für angesehene Jazzorchester wie die WDR Big Band, das niederländische Metropole Orkest oder das Kölner Subway Jazz Orchestra folgten. 2018 erhielt sie den WDR Jazzpreis in der Sparte Komposition. An der Hochschule für Musik und Tanz Köln unterrichtet sie als

Gastprofessorin in den Jazzstudiengängen Musiktheorie sowie Arrangement und Komposition. Gemeinsam mit Jörn Marcussen-Wulff leitet sie das Landesjugendjazzorchester Hamburg.

Rainer Tempel ist seiner Heimatstadt Tübingen bis heute treu geblieben und dabei doch viel in der Welt herumgekommen. Der Jazzpianist komponiert seit über 25 Jahren für große wie kleine Klangkörper. Seine eigene Bigband, gegründet während der Studienzeit an der Hochschule für Musik Nürnberg, debütierte 1996 und war Ausgangspunkt für seine spätere Tätigkeiten als Bandleader, Komponist und Arrangeur. Tempels Œuvre umfasst – neben gut 250 Stücken für Bigband – etliche kammermusikalische Werke und Kompositionen für mittelgroße Klangkörper, aber auch zwei Liederzyklen, Werke für Sinfonieorchester und Bühnenmusik. Auf über 20 Tonträgern als Bandleader ist dieses Schaffen dokumentiert. Er war von 2001 bis 2010 Professor für Jazzkomposition und Bigband an der Musikhochschule Luzern, seit 2007 ist er dies an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart, wo er seit 2014 auch das Institut für Jazz leitet. Tempel war Musikalischer Leiter des Zürich Jazz Orchestra (2006-2012) sowie des Jugendjazzorchesters Baden-Württemberg (2013-2022).

Trifft hier hanseatische Geradlinigkeit auf schwäbisches Understatement? Vielleicht, aber anstelle allzu pauschaler Zuschreibung vielmehr zur Vergeisserung: Denn auch einen Kooperationsstudiengang kann man als Gleichung mit Variablen begreifen. Und die genannten Eigenschaften können die Konstante für eine elegante Lösung sein. Herzlich willkommen, Hendrika Entzian und Rainer Tempel!

➔ Ralph Abelein (im Bild rechts) ist Professor für Schulpraktisches Instrumentalspiel. Gemeinsam mit Hendrika Entzian und Rainer Tempel leitet er den neu eingerichteten Masterstudiengang Bigband – Spielen, Schreiben, Leiten. Ein Kooperationsstudiengang mit der hr-Bigband.

➤ Der MA Bigband wird unterstützt von: Ernst Max von Grunelius-Stiftung, Stiftung Polytechnische Gesellschaft Frankfurt, Wirtschafts- und Infrastrukturbank Hessen (WIBank), Verein der Freunde und Förderer der hr Bigband e.V.



EXZELLENZ BRAUCHT FÜRSPRECHER*

Die Stiftung für die Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt verbessert die Studienbedingungen essentiell durch zusätzliche Lehrangebote, Stipendien und Preise. Zum Beispiel für die Young Academy, das Programm für exzellente Jungstudierende an der HfMDK.

Engagieren auch Sie sich langfristig für das Heute in der Stiftergemeinschaft der HfMDK!

ZUSTIFTUNGEN IN DAS STAMMKAPITAL DER STIFTUNG SIND AB 5.000 EURO MÖGLICH.

SPENDENKONTO:
DEUTSCHE BANK ESSEN
IBAN DE02 3607 0050 0247 0888 00
BIC DEUTDE33XXX

WEITERE INFORMATIONEN:
FUNDRAISINGBÜRO DER HOCHSCHULE
TELEFON 069 154007-210
STIFTUNG@HFMDK-FOERDERN.DE



HfMDK* 
STIFTUNG

„Musik erfüllt mich anders“

Richard Joel Byer mit den Geschäftsführerinnen des Fundraising-Büros der HfMDK, Dr. Laila Weigand (links) und Vanessa Seeberg.

- Richard Joel Byer ist seit 2009 Mitglied der Gesellschaft der Freunde und Förderer der HfMDK (GFF). Bereits 2012 richtete er für die Studierenden ein Wertpapierdepot ein, das er jetzt umwandelt – in einen Fonds innerhalb des Vermögens der HfMDK-Stiftung: den Richard Joel Byer-Stiftungsfonds.
- Byer wuchs in den USA auf, studierte Chemie und Physik, arbeitete bei E. I. du Pont in Rochester (New York) als Forschungswissenschaftler und -ingenieur. 1989 wechselte er dann für den Konzern nach Deutschland – ins Management an den Standort Neu-Isenburg. Dass er sich seit seiner Pensionierung ehrenamtlich in vieler Hinsicht engagiert, hält er für selbstverständlich. Aktiv ist er u.a. an der HfMDK, im Naturschutzbund Deutschland (NABU) und im Vorstand der Sodener Kunstwerkstatt, außerdem als Künstler: Byer fotografiert, gestaltet Skulpturen, für die er Fundstücke aus der Natur nutzt, und schreibt Short Stories (als Dick Byer). Zum Nachlesen: „Jazz, eine Traumfrau und...“ erschien 2020 in der Edition Pauer.



Die HfMDK hat Richard Joel Byer viel zu verdanken. Als Förderer setzt er sich seit Jahren für die Studierenden ein, für ihre Ausbildung, ihre Zukunft. Damit das auf Dauer so bleibt, wandelte er eines seiner Wertpapierdepots jetzt in einen Stiftungsfonds um.

Vor zehn Jahren haben Sie für die Studierenden der HfMDK ein Wertpapierdepot eingerichtet, das mittlerweile hoch bewertet wird und nun die Basis für den neuen Richard Joel Byer-Stiftungsfonds bildet. Was bedeutet Ihnen dieses Geschenk?

Das Depot und nun der Stiftungsfonds bedeuten mir viel. Ich will ein produktives Mitglied der Gesellschaft sein, der Welt etwas von dem zurückgeben, was für mich selbst sehr prägend und wichtig war: Ohne Stipendium hätte ich mein eigenes Studium nie abschließen können. Ich bin Vanessa Seeberg und Laila Weigand vom Fundraising wirklich dankbar für ihr Engagement, bitte schreiben Sie das, und schreiben Sie das gern auch mit Ausrufezeichen! Dass ich den Studierenden von heute auf ähnliche Weise helfen kann, wie früher mir geholfen wurde, gehört für mich zu den schönsten Erfahrungen der letzten Jahre.

Welche Fächer haben Sie studiert?

Chemie und Physik am Rochester Institute of Technology, damit konnte ich mich auf Photography Science and Engineering spezialisieren, also auf Fotografiertechnik. Das war beruflich immer mein Hauptthema, sowohl in den USA als auch später in Neu-Isenburg.

Ist Ihnen der Umzug schwergefallen?

Überhaupt nicht, im Gegenteil. Das Arbeitsklima in Deutschland entsprach viel eher meinem Lebensstil, mir wurde schnell klar: Im Grunde bin ich Europäer. Meine Großeltern wanderten einst von Europa nach Amerika aus, meine Eltern sind in Amerika geboren, ich bin in Amerika geboren – aber jetzt zurück, back to the roots. Natürlich war auch die Zeit eine sehr besondere: Der Umzug war 1989. Ich habe geweint, als ich sah, dass die Mauer zwischen Ost und West verschwindet.

Hatten Sie da schon Verbindungen zur Kunst?

Oh ja, vor allem zur Kammermusik. In den USA war ich Mitglied der Rochester Chamber Musik Society und immer da, wenn es Veranstaltungen gab. Allerdings habe ich selbst nie ein Instrument gespielt, weil mir dafür der Rhythmus fehlt – Musik erfüllt mich anders: Ich höre zu und genieße jedes Konzert, das ich erlebe, ganz bewusst auch die hier an der Hochschule. Viele Studierenden spielen mit so viel Gefühl und sind so begabt an ihrem Instrument. Beeindruckend.

Das Deutschlandstipendium war Ihnen als Förderer von Anfang an besonders wichtig. Wie hat sich das ergeben?

Bevor das Deutschlandstipendium an der HfMDK angeboten wurde, kannte ich es schon von der Goethe-Uni, wo ich ebenfalls Mitglied der Freundesvereinigung bin. Dass der Staat und private Förderer wie ich gemeinsam etwas tun: Die Idee hat mich gleich überzeugt, und vor allem auch deshalb, weil die ausgewählten Studierenden es von ihren Leistungen her wirklich verdienen. Ich habe bis jetzt sieben Stipendiat*innen unterstützt und alle waren in ihrem Fach absolut herausragend. Mit einem von ihnen, einem jungen Komponisten, bin ich seit fünf Jahren befreundet.

Sind Sie ein strenger Förderer?

Nein, davon halte ich nichts, das lehne ich ab. Mir ist wichtig, dass sich die Studierenden auf ihre Kunst und ihr Talent fokussieren können, anstatt pausenlos jobben zu müssen. Genau das ist meine Rolle, und sie gefällt mir. Als Förderer wünsche ich mir nur eines: Es sollten noch viel mehr Bürgerinnen und Bürger die Nähe zur HfMDK suchen – die Menschen hier kennenlernen, zu den wunderbaren Veranstaltungen kommen, Anteil nehmen, sich beim Fundraising melden. Ja, das wünsche ich mir. Was an der Hochschule entsteht, das ist doch unsere Zukunft.

Künftig werden Sie auch im Stiftungsrat der HfMDK mitwirken. Wo sehen Sie Ihren Schwerpunkt?

Ich freue mich darauf, aber ich weiß noch gar nicht, was ich überhaupt beitragen kann. Vielleicht kann ich ein paar gute Fragen stellen? Vielleicht.

HFMDK-STIFTUNG

↘ Die Studierenden der HfMDK sollen als Musiker*innen, Lehrende und in der Wissenschaft ihren Platz finden. Eine exzellente Ausbildung ist dafür grundlegend. Die Stiftung für die HfMDK wirkt hieran mit, indem sie zusätzliche Lehrangebote wie die Stiftungsgastprofessur Komposition oder das Dirigieratelier finanziert und die Studienbedingungen essentiell verbessert, zum Beispiel durch Stipendien. Förder*innen können sich mit Zustiftungen, Vermächtnissen und Spenden in die Stiftergemeinschaft der HfMDK-Stiftung einbringen.

KONTAKT

↘ Dr. Laila Weigand
laila.weigand@hfmdk-frankfurt.de
069 154 007-210



Nach der Unterzeichnung des Leihvertrags für die historischen Geigen (von links): Dr. Laila Weigand, Fundraiserin der HfMDK, Prof. Tim Vogler aus der Kammermusik, Förderer Udo Schweickhardt und Geigenbaumeister F. Benjamin Schröder

Überraschung!

Zwei wertvolle Geigen als Leihgabe für Studierende

Dass einmal zwei historische Geigen als private Leihgabe an die HfMDK gelangen würden, Studierende auf ihnen spielen und so die Klangfarben des 18. Jahrhunderts erkunden können: Wer hätte das gedacht? Wahrscheinlich nicht mal Udo Schweickhardt, der alles in Gang brachte.

Schweickhardt, Mitglied der Gesellschaft der Freunde und Förderer (GFF) und des HfMDK-Stiftungsrats, erhielt im Frühjahr einen Anruf aus seinem Bekanntenkreis. Man bat ihn um Hilfe bei der Suche nach einem Gutachter für zwei Geigen von unbestimmtem Wert, letztlich auch um Antwort auf die Frage: Wohin bloß mit diesem Zufallsfund?

Zuerst wandte er sich an Prof. Tim Vogler, dann an HfMDK-Präsident Prof. Elmar Fulda und ans Fundraising. Es wurden Jurist*innen eingebunden, der Frankfurter Geigenbaumeister F. Benjamin Schröder übernahm kleinere Reparaturen. Dabei zeigte sich: Die Instrumente sind nicht nur de facto äußerst wertvoll, sie könnten es auch und insbesondere für die Ausbildung an der HfMDK sein. Prof. Vogler sagt: „Für die Studierenden sind die Geigen ein Riesengewinn, weil sie ihnen historische Klangfarben in einer Weise vermitteln, wie es sonst kaum möglich wäre.“ Als junge*r Künstler*in eine solche Erfahrung machen zu können, sei unersetzlich – zum Wintersemester geht es los.

„Es ist eine fast unglaubliche Geschichte, wie quasi über Nacht diese beiden italienischen Geigen in meine Hände gelangten, die nun der Musikhochschule zur Verfügung stehen, um sie besonders herausragenden Studierenden leihweise zur Verfügung zu stellen. Diese alten Geigen aus dem 18. Jahrhundert stammen aus Stuttgarter Privatbesitz und wurden schon sehr lange nicht mehr bespielt. Sie sind in einem fabelhaften Zustand, darauf zu spielen ist eine wahre Freude. Präsident Elmar Fulda nannte sie ‚einen musikalischen Turbolader‘ in der Ausbildung der Studierenden. Ich selbst habe in den etwa vier Monaten Vermittlertätigkeit viel über Geigen gelernt und bin deshalb froh und der Stuttgarter Eigentümerin sehr dankbar, dass wir dieses Projekt zu einem solchen Ende führen konnten.“

Udo Schweickhardt, Förderer der HfMDK

Ein neuer Ansatz für die Dirigierausbildung

Premiere für das Dirigieratelier an der HfMDK

Die Dirigierklassen und die Studierenden der Kirchenmusik werden das Jahr 2022 nicht vergessen, ganz sicher: Im Sommersemester öffnete an der HfMDK für sie das Dirigieratelier – in dem sie nun alle zwei Wochen üben können.

Unterrichtet werden sie abwechselnd von Prof. Vassilis Christopoulos und Uwe Sandner, die ihnen praxisnah erklären, ein Orchester in Rhythmus, Tempo und Dynamik zu Höchstleistungen zu motivieren. Die Studierenden perfektionieren u.a. ihre Probenarbeit und können ihr Dirigat verbessern, außerdem erwerben sie „Blatt-Spiel-Praxis“ im Instrumentalensemble oder Kammerorchester, gewinnen also in jeder Hinsicht an Routine.

Udo Schweickhardt, Förderer der Hochschule, gab einst den Impuls für das Projekt und unterstützt es heute mit einem großzügig ausgestatteten Stiftungsfonds. „Frankfurt in Takt“

berichtet er: „Mit dem Dirigieratelier ging ein lang durchdachtes Pilotprojekt an den Start – und ich freue mich, dass es bei den Studierenden sofort gut ankam. Auslöser war ja die Frage eines Studenten: ‚Herr Schweickhardt, wie übe ich dirigieren?‘ Meine Recherchen belegten die Unzulänglichkeiten der alten Ausbildung. Jetzt haben die Studierenden die Möglichkeit, hier in Frankfurt an etwa zwölf Terminen pro Semester im Dirigieratelier den Taktstock zu heben. Mein Dank gilt den beiden Dirigier-Professoren Vassilis Christopoulos und Florian Lohmann, die über ihren Schatten sprangen, sich zusammensetzten und das Konzept erarbeiteten. Ich glaube, dies ist eine einzigartige Einrichtung, auf die wir stolz sein können.“

Sie möchten die Studierenden der HfMDK fördern?
Wir beraten Sie gerne!

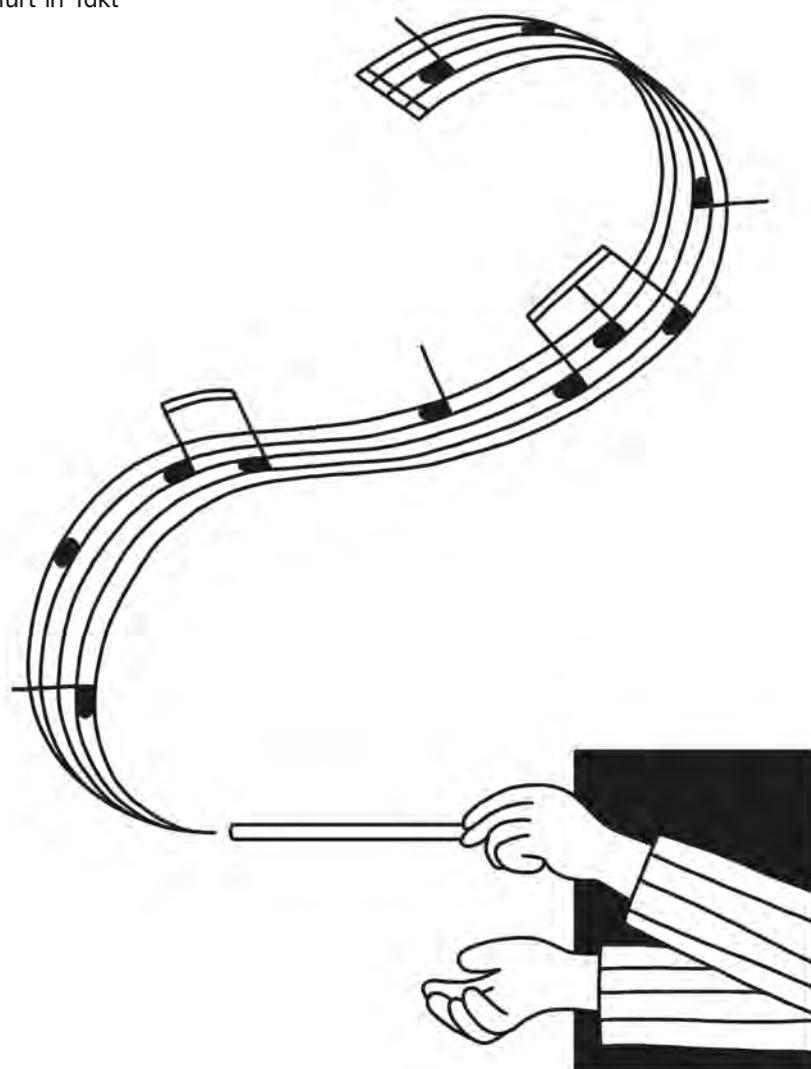
↳ Fundraisingbüro der Hochschule

Dr. Laila Weigand
laila.weigand@hfmdk-frankfurt.de
069 154 007-210

Vanessa Seeberg
vanessa.seeberg@hfmdk-frankfurt.de
069 154 007-137

Spendenkonto:
Deutsche Bank
IBAN: DE68 5007 0024 0806 5070 00
BIC: DEUTDE33HAN

↳ Weitere Informationen unter [hfmdk-foerdern.de](https://www.hfmdk-foerdern.de)



STIPENDIUM

Der Weg zur Studienfinanzierung kann steinig sein, die HfMDK schafft Abhilfe – mit einer Beratungsstelle für Studierende.

Seit Juni gibt es an der HfMDK eine neue Beratungsstelle, die individuell über Stipendien und Möglichkeiten zur Studienförderung informiert. Auch bei ihrer Bewerbung erhalten Studierende hier aktive Hilfe.

Die HfMDK unterstützt ihre Studierenden gemeinsam mit der Gesellschaft der Freunde und Förderer (GFF), der Stiftung für die HfMDK und weiteren Stiftungen, Vereinen und Institutionen – entsprechend groß ist das Angebot an eigenen Förderprogrammen: Es werden Deutschlandstipendien vermittelt, dazu können sich Studierende für ein Carls-Stipendium oder ein Ensemblestipendium bewerben, für mehrere Wettbewerbsstipendien und Preise. Förderungen sind auch für einzelne Projekte möglich, außerdem Zuschüsse u.a. für die Wartung von Instrumenten und den Kauf von Noten und Büchern.

Zusätzlich gibt es sehr viele externe Stipendien- und/oder (Projekt)-Förderungen von Stiftungen, öffentlichen Institutionen und Begabtenförderwerken, für die unterschiedliche Förderrichtlinien und -schwerpunkte gelten. Sie orientieren sich etwa an der Studienleistung und am gesellschaftlichen Engagement, richten sich zum Teil auch an Künstler*innen mit besonderen Projekten. Die Beratungsstelle der HfMDK ist mit zahlreichen Stiftungen im Austausch und kann ganz gezielt Empfehlungen an die Studierenden zu einer Bewerbung für ein Förderprogramm aussprechen. Wichtig ist: Stipendien sind nicht nur mit herausragenden Noten im Studium erreichbar. Es gibt sehr viele andere Anknüpfungspunkte!

↳ Beratungsstelle Stipendien/ Studienförderung

Hannah Freitag
stipendium@orga.hfmdk-frankfurt.de
069 154 007-597

Stipendien und Förderpreise an der HfMDK

↳ Deutschlandstipendien

Stipendien für begabte und engagierte Studierende und Studienanfänger*innen aller Nationalitäten der HfMDK, die im Bewerbungsprozess neben Leistung und Engagement auch besondere soziale Aspekte oder Hürden im Lebens- und Bildungsweg berücksichtigen.

↳ SOS-Stipendien für den Härtefall / Notfall

gefördert vom Patronatsverein des Dr. Hoch's Konservatorium

↳ DAAD-Stipendien für internationale Studierende

gefördert von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der HfMDK (GFF)

↳ Stipendien der Studienstiftung des Deutschen Volkes

↳ Carls-Stipendien

Arbeitsstipendien für Lehramtsstudierende und Studierende des Master Musikpädagogik, gefördert von der Carl Stiftung

↳ Noten- und Bücherstipendien

gefördert von Udo Schweickhardt, Mitglied der Gesellschaft der Freunde und Förderer der HfMDK (GFF)

↳ Stipendienfonds „Schimmelhaar, Saitenwechsel & Instrumentenwartung“

Stipendienfonds der GFF, aus dem Studierende der Künstlerischen Instrumentalausbildung und der Lehramtsstudiengänge einen Zuschuss für einen Satz neuer Saiten, neue Bogenbezüge, Instrumentenwartung oder -material beantragen können. Ermöglicht mit freundlicher Unterstützung von Dr. Elke Bohl.

↳ Stipendien der Frankfurter Bachkonzerte e.V.

Die Frankfurter Bachkonzerte fördern jährlich fünf Studierende in Form von Konzertabonnements.

↳ Ensemblestipendium

Exzellenzstipendium für fortgeschrittene Studierende einer festen Ensemble-Formation im Masterstudiengang Kammermusik oder im Studiengang Konzertexamen

↳ Bayreuth-Stipendien des Richard-Wagner-Verbandes (RWV) Frankfurt am Main

Der Richard-Wagner-Verband fördert jährlich den Besuch der Bayreuther Festspiele von in der Regel vier Studierenden der HfMDK.

↳ Wettbewerbs-Stipendien und Förderpreise:

Die HfMDK veranstaltet Wettbewerbe für Musiker*innen um den Kammermusikpreis der Polytechnischen Gesellschaft, um den Ina und Gustav Lenzewski-Stiftungspreis und den Schumann-Kammermusikpreis Frankfurt. Tänzerinnen mit herausragenden Studienleistungen, kurz vor dem Berufseinstieg, haben die Möglichkeit, sich für den Förderpreis der Alix Steilberger Kultur-Stiftung zu bewerben. Schauspielstudierende können mit dem Walter H. Krämer Förderpreis und dem New-Comer-Preis Schauspiel in memoriam Peter Beer ausgezeichnet werden.

↳ Weitere Stipendien an der HfMDK vergeben u.a. die ArteMusica-Stiftung für Kunst und Kultur, die Giovanni Omodeo-Stiftung und die Liesel und Gisela Christ-Stiftung

Am 1. und 2. Juli 2022 haben sich wiederum die Klänge der Response-Kompositionen im Raum des Mozart Saals der Alten Oper ausgebreitet. Die Kinder und Jugendlichen von 20 Schulklassen haben auf das Stück *Imaginary Landscape* von John Cage mit ihren eigenen Stücken geantwortet.

Klangräume, Klangträume

TEXT: MARIA SPYCHIGER,
JULIA WILKE UND DAVID HÜBSCH

Schon zum zweiten Mal durfte unser kleines Forschungsteam der HfMDK die Klassen in den Wochen des Kompositionsprozesses begleiten. Es kommen mehrere Methoden der Datenerhebung zum Einsatz, ein sogenanntes mixed-methods Design: Videoaufnahmen, Gespräche mit den Beteiligten, Schülerbriefe und Fragebögen. Die zentrale Forschungsfrage lautet: Wie entstehen musikalische Ideen in Gruppen von Kindern und Jugendlichen, für die Komponieren etwas ganz Neues ist? Und wie erlangen diese Ideen schließlich für die Ausübenden wie für die Zuhörenden die Form einer erkennbaren, aufführbaren Komposition? Die Thematik „Klang(t)räume“ hat den komponierenden Klassen dieses Jahr den übergeordneten gemeinsamen Bezug für die Entwicklung der je eigenen Stücke geboten.

Unsere Videoaufnahmen während des Entwicklungsprozesses erfolgen jeweils (in einzelnen Klassen) aus zwei räumlichen Perspektiven. Einzelne Szenen können herangezogen werden. Eine dritte Kamera steht fix für das Gesamtbild des Klassen- oder Musikzimmers. In den Analysen finden sich bedeutende Abschnitte, Interaktionen, Klangereignisse, Genesen von Ideen. Ein Specht klopft, tok tok tok (das Beispiel ist aus der Partitur einer Klasse im Durchgang 2019-20, wo im Anschluss an Toru Takemitsus Komposition „Raintree“ zum Thema „Naturklänge“ komponiert wurde). Wenn Kinder in einer Gruppe eine Idee ausarbeiten, entwickeln sie diese anhand einer gemeinsamen Vorstellung, zum Beispiel einer Geschichte, einem Bild, oder einer vorgestellten Szene, die sie im Wechselspiel von Idee und Klang in eine musikalische Sequenz umsetzen.

Wir konnten bisher schon außerordentlich interessante Einblicke in die Kompositionsprozesse gewinnen. Bereits die Atmosphäre im Musikraum ist ein Erlebnis, etwa wenn alle Kinder im großen Kreis am Boden sitzen und Instrumente oder Gegenstände aller Art zur Klangerzeugung vor sich haben. Wenn kleine Gruppen vor dem Instrumentenschrank stehen und sich zielstrebig etwas auswählen, oder aber hin und her wandern und nochmals austauschen und absprechen müssen, was zu ihren Klangvorstellungen passt.

Im aktuellen Durchgang haben viele Klassen Träume in Klangräume hineinimprovisiert und -komponiert. Es sind in der Alten Oper schließlich viele zarte, leise Sequenzen erklingen, feine Percussionen, Glockenspiele, Ukulelen kamen zum Einsatz. Auffallend oft ging es um das Fliegen! Urtraum der Menschheit, durch Schulklassen in Klang und Rhythmus gegossen und aufgeführt. Titel wie „Das fliegende Himmelsschloss“ oder „Die

coolste Schule fliegt!“ zeugen davon. Auch die Kompositionen mit Bezug auf die Wachwelt sind raumorientiert: „Des Weges“ heißt eine, „Eine regnerische Alpakawanderung“ eine andere.

Vier Kapitel des Berichts über die empirischen Untersuchungen sind bisher fertiggestellt. Eines portraitiert den Prozess einer einzelnen Klasse, ein anderes berichtet über die Gesamtergebnisse der Schülerbriefe, und die zwei weiteren zeigen die Ergebnisse des Fragebogens und der Videoanalysen. Wir schicken sie gerne an Interessierte!

↳ Nachfragen zum Forschungsbericht bitte an:
Maria.Spychiger@hfmdk-frankfurt.de

→ Dr. Maria Spychiger ist Professorin für Empirische Musikpädagogik an der HfMDK und leitet den Studiengang Master Musikpädagogik sowie das Promotionswesen. Julia Wilke ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur. David Hübsch hat einen M.A. Musikpädagogik inne und arbeitet in der Response-Forschung mit.

Das Konzept

↳ Response ist ein Projekt, das mit einem Konzept aus England schon vor 25 Jahren von Prof. Gerhard Müller-Hornbach von der HfMDK aus initiiert wurde. Kinder und Jugendliche aller Klassenstufen und aller Schulformen begegnen neuer Musik und antworten darauf mit eigenen Improvisationen und Kompositionen.

Hessen- und thüringenweit findet Response in Kooperation mit dem Hessischen Kultusministerium alle zwei Jahre statt und wird jeweils mit einem Konzert in der Alten Oper Frankfurt abgeschlossen. Das Institut für zeitgenössische Musik (IzM) der HfMDK koordiniert das Projekt. Seit 2019 wird es durch die Professur Empirische Musikpädagogik wissenschaftlich begleitet.

↳ Response wird freundlich unterstützt von der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen, der con moto Foundation, dem „Inner Wheel Club Frankfurt Rhein-Main“ und der Holger Koppe Stiftung.

<https://www.hfmdk-frankfurt.de/thema/response>





Zu Gast im Kloster Eberbach

Der Kammerchor der HfMDK und das Vokalensemble Et Hepera beim Rheingau Musikfestival

TEXT: FLORIAN LOHMANN

Manche Orte strahlen eine solch dichte und eindrucksvolle Atmosphäre aus, dass sie zu bestimmten Programmen geradezu inspirieren. Die Basilika des Klosters Eberbach in Eltville am Rhein, eine im 12. Jahrhundert erbaute, romanische Klosterkirche, ist ein solcher Ort, der durch seine Geschichte, seine äußerliche Schlichtheit und seine schiere Größe beeindruckt.

Als die Anfrage an den Kammerchor im Herbst 2021 herangetragen wurde, ein Konzert der Reihe „Next Generation: HfMDK Frankfurt zu Gast“ beim renommierten Rheingau-Musikfestival im Kloster Eberbach zu gestalten, war die Freude darüber riesengroß. Die Nachricht wurde zu einer motivierenden Perspektive in schwierigen Zeiten, in der der Chor pandemiebedingt mit drohenden Konzertabsagen und andauernden Einzelausfällen zu kämpfen hatte.

Die Programmgestaltung musste den akustischen Erfordernissen des Raumes Rechnung tragen: Die Basilika ist durch ihre dreischiffige Architektur, ihre Länge und Höhe nicht leicht zu besingen. Allzu polyphone Strukturen und filigrane barocke Kompositionen kamen nicht in Frage, gefordert waren vielmehr klang- und prachtvolle Stücke, die sich in der Weite des Raumes entfalten können. Gleichzeitig sollte für programmatische Abwechslung gesorgt sein, um die Vielfalt der klassischen Chorliteratur, wie sie an der HfMDK gepflegt wird, widerzuspiegeln.

Darum hat es mich außerordentlich gefreut, dass das Programm am 22. Juni 2022 durch einen eigenständigen Block

des wunderbaren studentischen Oktetts Et Hepera bereichert wurde. Darüber hinaus sang Annemarie Pfahler, Gesangsstudentin der HfMDK und Kammerchormitglied der ersten Stunde seit Neugründung des Ensembles im Wintersemester 2019/20, ein komplexes Antiphon von Hildegard von Bingen – entstanden also zur Erbauungszeit des Klosters und in dessen unmittelbarer geografischen Nähe. Gemeinsam konnte so ein stimmungsvolles und vielfältig schattiertes Konzertprogramm rund um das Thema „Licht“ gestaltet werden, das Publikum und Aufführende gleichermaßen beglückte.

Wenn Sie das Konzert nacherleben und genauer erfahren möchten, was Et Hepera und der Kammerchor der HfMDK gesungen haben, so haben Sie auch im Nachhinein dazu Gelegenheit: Das Team der Audio-Video-Abteilung der Hochschule hat das Konzert aufgezeichnet und wird es im YouTube-Kanal der Hochschule zur Verfügung stellen. Man darf gespannt sein, ob sich die besondere Atmosphäre der Basilika auch dort überträgt. Wir kommen jedenfalls gerne wieder!

↳ Die HfMDK beim Rheingau Musikfestival 2022 auf Youtube: youtube.com/HfMDKFrankfurtM

Das Konzert der HfMDK beim Rheingau Musikfestival fand mit freundlicher Unterstützung der Deutsche Bank Stiftung statt.

➔ Florian Lohmann ist Professor für Chorleitung, Künstlerischer Leiter des Hochschulchores und des Kammerchors der HfMDK.

Next Generation

Studierende der HfMDK präsentieren ihre Kompositionen im ZKM Karlsruhe

TEXT: ORM FINNENDAHL

Vom 22.-25. Juni 2022 fand im Zentrum für Kunst und Medien (ZKM) Karlsruhe zum neunten Mal das Biennale Festival „Next Generation“ statt. In acht Konzerten stellten Studierende von insgesamt 23 elektronischen Studios an Musikhochschulen im deutschsprachigen Raum ihre aktuellen Arbeiten vor. Zusätzlich fanden an den Vormittagen und Nachmittagen Vorträge zu aktuellen Themen der elektroakustischen Musik, Werkpräsentationen etc. der teilnehmenden Institutionen statt. In diesem Jahr war das Thema „Anwendungen der Künstlichen Intelligenz“. Die Kompositionsabteilung der HfMDK war mit vier Kompositionen an den Konzerten beteiligt, die vom Publikum sehr positiv aufgenommen wurden.

Die Fülle der Erfahrungen und der Austausch mit Kommiliton*innen anderer Hochschulen wurde von den Beteiligten als sehr bereichernd empfunden. Sehr erfreulich ist auch, dass die Veranstaltung dank des 9-Euro-Tickets und der relativ kurzen Fahrzeit auch von Studierenden der HfMDK besucht wurde, die nicht direkt an den Konzerten beteiligt waren.

↘ „Next Generation“ gilt als größtes Treffen der Hochschulstudios für elektronische Musik. Das Festival bietet Nachwuchskomponist*innen eine Plattform, um ihre kompositorischen Neuentwicklungen vorzustellen – im Kontext von Technologie und Kunst. 2022 nahmen rund 150 Studierende aus Deutschland, Österreich, Frankreich und der Schweiz teil.

➔ Orm Finnendahl ist Professor für Komposition an der HfMDK und Ausbildungsdirektor des Studiengangs.

EARTH NIGHT

Ein Klimawandelkonzert am
20. November 2022 ab 19 Uhr

Kunst und Klimawandel aus interdisziplinärer Sicht: In mehreren Räumen der HfMDK werden die verschiedenen Klimazonen unserer Erde vorgestellt und die Auswirkungen des Klimawandels auf diese künstlerisch vielfältig sichtbar gemacht. Musik, Tanz und Schauspiel widmen sich den elementaren Fragen der Gegenwart und Zukunft. Herzlich willkommen zur Earth Night!



Besondere Performance

Preise für den HfMDK Pop- & Jazzchor beim Chorfest in Leipzig

TEXT: FABIAN SENNHOLZ

Im Mai 2022 ist der HfMDK Pop- & Jazzchor zum Chorfest nach Leipzig gereist und hat dort mehrere Konzerte gesungen, unter anderem auch in zwei Wettbewerbskategorien. In der Kategorie *Jazz/Pop – Stufe 1* nahm der Chor *mit sehr gutem Erfolg* teil, in der Kategorie *Gospel – Stufe 1* erreichte er sogar den 1. Preis und das Prädikat *mit hervorragendem Erfolg teilgenommen*. Nachdem die Studierenden Ende vergangenen Jahres mehrere Coachings zur Bühnenpräsenz und Performance von Felix Powroslo genießen durften, wurde die besondere Performance des Chores von vielen teilnehmenden Chören sehr hervorgehoben und wertgeschätzt.

↘ <https://www.hfmdk-frankfurt.de/thema/pop-und-jazzchor>

➔ Fabian Sennholz ist Professor für Bandcoaching und Gruppenmusizieren an der HfMDK.

Momente inspirierender Ko-Kreation

So funktioniert Interdisziplinarität in der Praxis: Schauspielstudierende und Studierende des Instituts für Historische Interpretationspraxis haben gemeinsam sechs Sonette von Shakespeare auf die Bühne gebracht.



TEXT: KONRAD VALENTIN AMRHEIN

Im Zusammenspiel liegt eine besondere Kraft. Gerade dann, wenn die Spiele grundverschieden sind und sich dann zu etwas verbinden, das nicht nur das Publikum bewegt. Im Sommersemester haben Schauspielstudierende und Studierende der Abteilung für Historische Interpretationspraxis (HIP) die berühmten Sonette von William Shakespeare aus dem Jahr 1609 mit alter Musik verbunden und zweimal zur Aufführung gebracht: Erst im kleinen Saal der HfMDK und dann unter großem Applaus bei den Weilburger Schlosskonzerten.

Die Idee zu dem besonderen Projekt hatten die Professorinnen Silke Rüdinger und Eva Maria Pollerus. Zusammen mit Prof. Marc Prättsch und Martin Hublow führten sie die Studierenden – über viele Workshops in getrennten Gruppen und die anschließende gemeinsame Probenarbeit – bis zu den Konzerten. Für die schauspielerische Einstudierung wurden im Laufe der intensiven Kursarbeit sechs der insgesamt 154 Sonette ausgewählt und in der deutschen Übersetzung von Klaus Reichert genauer betrachtet. Besonders interessant war es, durch Betonung, Pausen und Dynamik ganz verschiedene Motive zwischen den Zeilen der alten Texte zu entdecken. Denn während sie im Überblick thematisch die „Liebe“ eint, erschlossen sie sich im Detail vielschichtig und mehrdeutig. Überraschend zeitgenössisch klang die alte Sprache so schon durch kleine Veränderungen in den stimmlichen Parametern.

Die eigentliche Herausforderung, die das Projekt für Studierende wie Lehrende gleichermaßen darstellte, ergab sich aber erst in den Proben. „Wie bringt man das so Verschiedene jetzt zusammen?“, lautete die Frage, die am Anfang alle beschäftigte. Schon hier spürte man die Hürden einer interdisziplinären Zusammenarbeit von Schauspiel und Musik. Denn die grundverschiedene Probenkultur und andere Worte für ähnliche Dinge ließen es oft wirken, als spräche man unterschiedliche Sprachen. Weil aber alle spürten, das bereits das ein Wunder war, dass man im dichten Curriculum gemeinsame Probenzeiten gefunden hatte, begannen schnell die gemeinsamen Experimente. Schauspieler*innen trugen Flöten durch den Raum, eine Laute spielte über gesprochenes Wort und ein Cembalo-Stück aus dem berühmten „Fitzwilliam Virginal Book“ wurde verzahnt mit den alten Versen von Shakespeare. Das musikalische und literarische Material wuchs immer dichter zusammen, und auch der spielerische Kontakt unter den Studierenden wurde mit jedem Versuch intensiver. So verschwammen die zu Beginn noch deutlich spürbaren Grenzen, sie wurden abgelöst von Momenten inspirierender Ko-Kreation.

➔ Konrad Valentin Amrhein studiert Regie an der HfMDK.



Coaching für Fortgeschrittene

TEXT: TAMARA WEISE

Zum letzten Mal auf einer Bühne gestanden hat Sigrid Dispert 2015, ohne dass ihr das in diesem Moment aber schon klar war. Nach ihrem Schauspielstudium an der HfMDK, einem Gastengagement am Hessischen Landestheater Marburg und vier Jahren als festes Ensemblemitglied am Rheinischen Landestheater Neuss wollte sie lediglich eine Pause einlegen, mehr nicht. Auf dem Plan stand: durchatmen, eine erste Bilanz ziehen. Kein Berufswechsel.

Dispert hatte während ihres Studiums in Frankfurt nebenbei als Trainerin für nonverbale Kommunikation gearbeitet – was für Schauspieler*innen an sich nicht ungewöhnlich ist, auch nach der Ausbildung sichern sich viele so ein Zusatzeinkommen. Dispert allerdings ahnte bereits als Studentin, dass sie hier auf einen Lebensnerv gestoßen war: Zu sehen, dass sie Menschen tatsächlich Impulse nach vorn geben könne, sei für sie doppelt und dreifach bereichernd gewesen, sagt die 36-Jährige im Rückblick. „Als ich von Neuss Abschied genommen hatte, fiel mir das alles schließlich wieder ein, und damit kam alles wieder in Bewegung.“

Von der Kunst in die Wirtschaft

Die Energie, die sie zuvor in ihre Karriere als Schauspielerin gesteckt hatte, lenkte sie jetzt um in Richtung Leadership-Training und Coaching, bildete sich weiter. Ihr beruflicher Alltag wird seitdem nicht mehr von Anweisungen aus der Regie und Theater-Routinen bestimmt, sondern von Themen aus der

Systemtischen Beratung: Sie beschäftigt sich zum Beispiel mit Konfliktlösungen und Regeln der Gruppendynamik, erarbeitet mit Führungskräften die Dos und Don'ts beim Change Management, bespricht mit ihnen, wie New Work funktioniert. Zusätzlich gründete sie 2020 in Wuppertal, wo sie wohnt, dann als Teil eines Viererteams auch selbst ein Unternehmen. Memogic heißt es und ist so besonders wie der Name: Memogic steht für Memory und Magic – für eine Software, die das Leben von Trainer*innen und Coaches maximal vereinfachen soll. Nordrhein-Westfalen hat bereits zwei Förderungen zugesprochen.

„Berater*innen können mit der Software ihr gesamtes Wissen und ihre Projekte künftig unter einer Oberfläche organisieren“, beschreibt Dispert die Grundidee. Wobei künftig meint: voraussichtlich ab Ende des Jahres. „Es ist gerade sehr aufregend, nachdem die Tests fast abgeschlossen sind und wir nun auf den Launch zusteuern.“ Das Theater hat sie trotzdem nicht vergessen. Zwar ist sie seit Jahren raus, andererseits spielte sie in Neuss u.a. die Mirjam in „Hiob“, die Kriemhild in den „Nibelungen“ und die Bonnie in „Clyde und Bonnie“ – nicht gerade die leichtesten Rollen. „Ich erinnere mich noch an jedes Detail, an die Kolleg*innen und den starken Zusammenhalt untereinander“, betont Dispert, und dass sie deshalb aus dieser Zeit viel mitgenommen habe. Niemand sollte sie in diesem Punkt falsch verstehen. „In die Beratung zu gehen, war keine Entscheidung gegen das Theater, es war eine Entscheidung für mich und dafür, Dinge aktiv gestalten zu können.“ Memogic zeige es.

Impressum

Frankfurt in Takt – Magazin der
Hochschule für Musik und Darstellende
Kunst Frankfurt am Main

Eschersheimer Landstraße 29-39
60322 Frankfurt am Main

www.hfmdk-frankfurt.de

Herausgeber:
Prof. Elmar Fulda, Präsident der HfMDK

Redaktion:
Tamara Weise

Redaktionsbeirat:
Dr. Sylvia Dennerle, Prof. Elmar Fulda,
Ruth Externbrink, Esmā Hamurcu,
Hannah Kettemann, Laura Nikolich,
Hannah Pommerening, Dr. Anatol
Riemer, Prof. Dr. Katja Schneider,
Friederike Thielmann, Prof. Tim Vogler,
Prof. Eike Wernhard

Autor*innen, Mitarbeit an dieser Ausgabe:
Prof. Ralph Abelein, Konrad Valentin
Amrhein, Lisa Beck, Brigitte Binder,
Nicolas Buzzi, Dr. Sylvia Dennerle,
Prof. Ingo Diehl, Johanna Engel, Prof. Orm
Finnendahl, Jonas Fischer, Prof. Elmar
Fulda, Franziska de Gilde, Prof. Kristin
von der Goltz, Constanze Gruhle, Björn
Hadem, Prof. Johannes Hasselhorn,
Prof. Dieter Heitkamp, Kerstin Hort-
Schelm, David Hübsch, Daniel Kemminer,
Prof. Ernst August Klötzke, Prof. Dr.
Fabian Kolb, Prof. Florian Lohmann,
Dr. Teona Micevska, Felix Müller,
Christina Nehls, Laura Nikolich, Emilia
Probst, Prof. Henrik Rabien, Prof. Dr. Katja
Schneider, Sabine Schubert, Prof. Fabian
Sennholz, Prof. Dr. Maria Spychiger,
Prof. Hansjacob Staemmler, Prof. Marion
Tiedtke, Tamara Weise, Prof. Carsten
Wiebusch, Julia Wilke, Kathrin Winter,
Dr. Marie Wokalek, Prof. Tim Vogler

Titelfoto(s)
Maciej Rusinek (oben),
Laura Brichta (unten)

Layout:
State – Design Consultancy
www.s-t-a-t-e.com

Anzeigen:
Dr. Sylvia Dennerle (es gilt
die Preisliste 2022)

Erscheinungsweise
1 x pro Semester

Druck:
Druck- und Verlagshaus
Zarbock GmbH & Co. KG
Sontraer Straße 6
60386 Frankfurt am Main

„Frankfurt in Takt“ digital lesen:
www.hfmdk-frankfurt.de/magazin

Beflügelnd



Für Studierende
nur € 23,- im Jahr
www.nmz.de/abo

nmz
neue musikzeitung

Rechtsberatung rund um meine Immobilie?



Haus & Grund®
Eigentum. Schutz. Gemeinschaft.
Frankfurt am Main

Dafür habe ich jemanden: Haus & Grund Frankfurt am Main e.V.!



Haus & Grund Frankfurt am Main e.V. unterstützt Sie mit erfahrenen **Rechtsanwälten und Fachanwälten für Miet- und Wohnungseigentumsrecht** bei allen rechtlichen Fragen rund um Vermieten, Verwalten und Wohnungseigentumsgemeinschaft.

Mehr als 10.500 Mitglieder im Rhein-Main-Gebiet vertrauen auf unsere Kompetenz. Fragen Sie uns. Wir freuen uns auf Sie.

Haus & Grund Frankfurt am Main e.V.
Grüneburgweg 64, 60322 Frankfurt am Main
Telefon: (069) 95 92 91-0
E-Mail: willkommen@haus-grund.org

www.haus-grund.org

Fachwissen – jetzt auch für die Ohren

Jetzt Reinhören und mehr wissen: Der neue Podcast für Eigentümer und Vermieter von Haus & Grund Frankfurt am Main erklärt kurzweilig und verständlich juristische Themen rund um Vermieten, Verwalten und Wohnungseigentum.



Hier finden Sie uns:



Apple Podcast



Spotify